



THEMEN

Anna Gavalda: Zusammen
ist man weniger allein

Umfrage: Thema Älterwerden

Zwischen Wachs und
Wirklichkeit: Das Panoptikum

Lieblingsort: Lübecker Dom

Hermann Haase
Maler der Vierlande

PFLEGEN & WOHNEN HAMBURG
»...weil Humor ansteckend ist«
Vom Alltag in unseren Häusern

Erzählung von Ida Boy-Ed

Uwe gibt immer 100 Prozent

Cartoon: Marundes
»Bilder aus der Heimat«



Das Dasein ist köstlich

Man muss nur den Mut

haben, sein eigenes

Leben zu führen



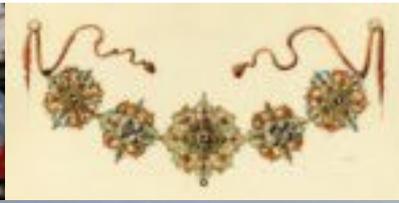


Editorial

Liebe Leserinnen und Leser, unter dem Titel »Das Dasein ist köstlich« erscheint heute bereits die dritte Ausgabe unseres neuen Stadtmagazins »finkenau | elf«. Vielleicht werden Sie sich fragen, wie kann ein Unternehmen, wie können Menschen, die sich beruflich mit der Endlichkeit und auch dem Leiden auseinandersetzen, gerade dies zum Thema machen? Weil auch wir die Köstlichkeit des Lebens erfahren. Und dies täglich – trotz der Konfrontation mit Alter, Pflegebedürftigkeit und Sterben. Was macht das Leben köstlich? Wir wollen Ihnen mit diesem Heft Anregungen geben, Antworten auf diese Frage zu finden. Dabei greifen wir zurück auf zahlreiche und vielfältige Erfahrungen, die Menschen in ihrem Leben gemacht haben. Wir berichten über Vorhaben und fragen nach Perspektiven und Risiken des Lebens. Eines selbstständigen, meinungsfreudigen und verantwortlichen Lebens. Ist zum Beispiel die fast vergessene Tugend der Höflichkeit eine Eigenschaft, die das Leben köstlich macht? Sind es die sozialen Kontakte oder die Familie? Tragen die heutigen Glücksversprechen dazu bei, aus einem immer länger werdenden Menschenleben ein köstlich empfundenes zu machen? Sind es die Vorteile des Vergessens, das Träumen und die wahren Abenteuer im Kopf, die das Dasein – altersunabhängig – köstlich werden lassen? Auf den nachfolgenden Seiten werden Sie Geschichten, Umfragen und Interviews lesen, die sich um genau diese Fragestellungen drehen. Zudem bieten wir Ihnen einige einschlägige Buchtipps, unter anderem zu einem opulenten Bildband über Hundertjährige, sowie den Hinweis auf eine großartige Ausstellung im Bergedorfer Schloss. Und viele weitere Köstlichkeiten. Lassen Sie sich verführen zu einer Suche nach den Köstlichkeiten des Daseins. Man muss die Köstlichkeiten nur entdecken wollen, sie herausfordern. Und gleichzeitig die unabänderlichen Dinge des Lebens anzunehmen lernen, zu denen auch das Altern und die Endlichkeit des Daseins gehören. Bis es aber so weit ist, kann bei richtiger Betrachtung das Leben wahrhaft köstlich sein.

Ihr Johannes F. Kamm





Denn **mein Glück** bestand tatsächlich aus dem gleichen **Geheimnis**
wie das Glück der **Träume**, es bestand aus der Freiheit,
alles irgend Erdenkliche gleichzeitig zu erleben,
Außen und Innen spielend zu vertauschen, **Zeit und Raum**
wie Kulissen zu verschieben. | HERMANN HESSE





*Es gibt nichts Schöneres, als ein
Fleckchen Boden zu besitzen, ein eigenes,
persönliches winziges Stückchen
unserer Erde. Und ihren Plan ganz
zu erfassen, ihn dann zu formen,
näher **nach des Herzens Wunsch**,
ist eine der größten **Freuden** des Lebens*

DANIEL BLAJAN

INHALT

- 3 Vorwort
- 6 Einblicke
- 12 Eine Umfrage zum Thema
Älterwerden
- 16 Mach dein Ding!
Zwischen Wachs und
Wirklichkeit – Das Panoptikum
- 24 Mein Lieblingsort
Der Lübecker Dom
- 26 Rolf Liebermann: Vom Glück,
aus der eigenen Passion
einen Beruf zu machen
- 30 Buchtipp
Anna Gavalda: Zusammen ist
man weniger allein
- 32 PFLEGEN & WOHNEN HAMBURG
»..weil Humor ansteckend ist«
Aus dem besonderen Alltag in
unseren Häusern – Vom Ehren-
amt bis zum Backen mit Kin-
dern und einem Richtfest
- 58 Hamburger Kostbarkeiten
Hermann Haase
Maler der Vierlande
- 60 2012: Gute Vorsätze
- 62 Wiedergelesen: Ida Boy-Ed
Ein königlicher Kaufmann
- 68 Rückblick
Uwe gibt immer 100 Prozent
- 70 Marunde-Cartoon:
Bilder aus der Heimat
- 72 Zahlen und Daten
- 74 Vorschau
auf die nächste Ausgabe
- 75 PFLEGEN & WOHNEN HAMBURG
Adressen / Bildnachweis /
Impressum

Der Umschlag zeigt eine Arbeit von Her-
mann Haase. Es handelt sich um einen
besonders reich verzierten Huthalter aus
der Kirche St. Johannis zu Neuengamme.
Eine Ausstellung im Bergedorfer Schloss
widmet sich seinem vielfältigen Werk.

Vorfreude I

Die Braut, die sich nicht traut? Der junge Bräutigam, der seiner frisch Angetrauten hier – mit ihren rosa Satinschuhen in der Hand – lachend hinterherläuft, hält den aufreißenden Ausreißversuch wohl eher für einen Witz. Ja, am Hochzeitstag, dem sprichwörtlich schönsten Tag des Lebens, hängt der Himmel noch voller Geigen. Die gemeinsame Zukunft ist ein Glücksversprechen, dem keine Statistik etwas anhaben kann. Ungeachtet zahlreicher Kirchenaustritte und der Tatsache, dass in Großstädten wie Hamburg heute bereits fast jede zweite Ehe geschieden wird, haben die Standesämter und Pfarrer mehr zu tun denn je. Einmal im Leben ganz in Weiß an der Seite des geliebten Mannes das Ja-Wort hauchen – das Dasein ist köstlich, ohne Frage. Aber was, wenn man irgendwann nicht mehr auf Wolke sieben schwebt? Wenn der Alltag alle Romantik niederwalzt? Die einen werfen die Flinte ins Korn, die anderen entscheiden sich, den Weg weiterhin gemeinsam zu gehen. Nicht mehr barfuß im Park, sondern vertraut untergehakt. Sie sind zu zweit und spüren: Trotz Falten und grauer Haare ist das Dasein köstlich. Denn alles hat seine Zeit. [SK]





Vorfreude II

So ändern sich die Zeiten. In den Fünfzigerjahren des letzten Jahrhunderts hatten erst ganz wenige Haushalte einen Fernseher. Die Programmauswahl war schnell erledigt: zwei Programme und tagsüber sowie nachts schwarzweißes Bildrauschen, sprich gar keine Sendungen. Umso größer die Vorfreude, wenn man sich dann im Kreise der Familie vor dem ominösen Kasten versammelte, um sich am Samstagabend beispielsweise eine Spielshow mit Hans-Joachim Kulenkampff anzuschauen. Ob Thomas Gottschalk, zu jener Zeit noch ein junger Schüler, hier zum ersten Mal auf den Geschmack gekommen ist? Wer weiß. Das rechts abgebildete Wohnzimmer aus den Fünfzigerjahren ist übrigens als Teil einer Ausstellung im Museum für Hamburgische Geschichte zu besichtigen. Dabei könnten die skurrile Tütenlampe und der dünnbeinige Zeitungsständer heute durchaus auch im »Magazin« oder bei »Habitat« stehen – Retro liegt wieder voll im Trend. Der Fernsehkasten dürfte es allerdings schwer haben. Gegenüber iPad und iPhone, die auf wenigen Zentimetern Multimedia rund um die Uhr liefern, ist er eben doch zu sperrig und allzu langweilig ... [SK]





Vorfreude III

Festliche Stimmung: Alljährlich findet im Park des Bergedorfer Schlosses ein stilvoller Weihnachtsmarkt statt. Besonders schön ist es bei Einbruch der Dunkelheit, wenn die Schlossfassade illuminiert wird und die Stände mit ihren sternverzierten Pagodendächern warmes Licht verbreiten. Es duftet nach gebrannten Mandeln, Glühwein und Zimtkeksen. Weihnachtsmusik erklingt, und ganz Bergedorf ist auf den Beinen. Das Fest der Feste lässt nicht mehr lange auf sich warten – und darauf kann man sich an diesem romantischen Ort bestens einstellen. Das neogotische Schloss selbst lohnt übrigens auch zu anderen Jahreszeiten einen Besuch. Seit 1955 dient es dem Museum für Bergedorf und die Vierlande als standesgemäße Kulisse für Ausstellungen und Veranstaltungen. Aktueller Geheimtipp: die derzeitige Ausstellung »Hermann Haase – Maler und Dokumentar der Vierlande«. In phantastischen, farbenprächtigen Aquarellzeichnungen wird die bäuerliche Kultur dieses Landstrichs in all ihren Facetten (Trachten, Häuser, Möbel, Pflanzen etc.) wieder lebendig. Und wem das immer noch nicht reicht: Heiraten kann man im Schloss natürlich auch. [SK]





Damit das Dasein immer »köstlich« bleibt:
Was die Gesellschaft und jeder Einzelne dafür tun können
Eine Umfrage zum Thema Älterwerden

CORNELIA PRÜFER-STORCKS

Senatorin für Gesundheit und Verbraucherschutz:



»Wir brauchen eine altersgerechte Gestaltung des privaten und öffentlichen Raumes, um Freiräume für ein aktives und selbstbestimmtes Leben im Alter zu schaffen. Wir benötigen ein positives Bild vom Alter und die

Solidarität der Generationen untereinander. Verlässliche Hilfs- und Unterstützungsangebote sind notwendig, um auch bei wachsendem Hilfebedarf soweit wie möglich sein eigenes Leben führen zu können.

Ich persönlich hoffe sehr, dass ich auch in 30 Jahren noch körperlich, vor allem aber geistig fit genug bin, um in meiner vertrauten Umgebung selbstbestimmt leben zu können. Zu einem glücklichen Leben im Alter gehören auch die Freunde, mit denen man alt geworden ist und denen es hoffentlich auch gut geht.«

BIRGIT MÜLLER

Chefredakteurin von Hinz & Kunzt:



»Vor einem Jahr ist meine Mutter in ein Stift umgezogen – und was ich nie für möglich gehalten hätte: Anfänglich hat sie zwar gefremdelt, aber dann taute sie auf und hat sich auf ganz neue Menschen eingelassen.

Manche neuen Mitbewohner sind ihr ganz nahgerückt in den Gesprächen und in dem Miteinander-Leben. Irgendwie habe ich das Gefühl, sie erlebt ein wenig das, was ich früher in Wohngemeinschaften erlebt habe. Und genau das wünsche ich mir auch: später noch offen zu sein und Geborgenheit mit anderen erleben zu können. Und das Ganze in einer Gesellschaft, die ihre Alten nicht im Regen stehen lässt. Die sagt: Klar kosten die Alten eine Menge Geld, aber das sind sie uns allemal wert.«

HARALD DAU

Seniorchef einer Medienagentur, Vater und Großvater



»Ich finde es wichtig, dass ein lebendiger Dialog zwischen den Generationen erhalten bleibt und von gegenseitigem Respekt und Interesse geprägt wird. Daher möchte ich als »gesunder Alter« in zwanzig, dreißig Jahren in einer Umgebung leben, in der sich viele Generationen zu Hause fühlen.«

Der demografische Wandel stellt die Gesellschaft vor große Herausforderungen. **Wir haben Menschen in Hamburg gefragt**, wie sie sich ein erfülltes Alter vorstellen. Was ist nötig, damit das Motto dieses Magazins – »Das Dasein ist köstlich. Man muss nur den Mut haben, sein eigenes Leben zu führen« – auch in zwanzig, dreißig Jahren noch Gültigkeit hat?



»Irgendwie habe ich das Gefühl, meine Mutter erlebt ein wenig das, was ich früher in Wohngemeinschaften erlebt habe.«

YVONNE NISCHE

Dezernentin für Soziales, Jugend und Gesundheit im Bezirksamt Hamburg-Nord:



»Mut, das eigene Leben zu führen, braucht es natürlich weiterhin. Soziale Sicherheit ebenfalls und darüber hinaus Strukturen und Umweltbedingungen, die ältere Menschen im Dasein unterstützen und ihnen ein selbst-

bestimmtes Leben in Gemeinschaft ermöglichen. Dazu zählen aus meiner Sicht vor allem geeignete Wohnformen, eine gute Infrastruktur, Barrierefreiheit, Möglichkeiten zur Begegnung und für das eigene Engagement, Beratung und Hilfe bei Bedarf. Und weil vieles davon auch für andere Zielgruppen gilt, braucht es vor allem eine Gesellschaft, die ganzheitlich denkt, die Bedürfnisse aller Altersgruppen in den Blick nimmt und jetzt den Gestaltungsauftrag annimmt. Konkret wünsche ich mir persönlich für diesen Zeitpunkt einen gelingenden Übergang in einen hoffentlich noch bewegten und möglichst gesunden Ruhestand, ein Leben mit Familie, Freunden und Sinn. Ich hoffe, ich kann dann auch noch einiges »geben« und möchte – um es mit Hilde Knief zu sagen – »nicht allein sein und doch frei sein«. Wie alle, oder?«

HELGE ADOLPHSEN

Michel-Hauptpastor im Ruhestand:



»Damit das Leben in zwanzig, dreißig Jahren noch »köstlich« ist, muss viel geschehen. Zum einen ganz persönlich. Sich rechtzeitig auseinandersetzen mit der Frage: Was kommt nach dem Ruhestand? In jeder Altersstufe gilt: Leben

ist das, was du daraus machst. Also bewusst leben. Geistig beweglich und körperlich fit bleiben. Soziale Kontakte, Freundschaften und Familienzusammengehörigkeit pflegen. Sich sozial engagieren. Wer etwas mit und für andere tut, tut viel für sich selbst. Und beugt Isolierung, Verbitterung und Einsamkeit vor. Sich immer fragen: Was will ich – was will ich nicht? Was kann ich – was kann ich nicht? Was tut mir gut? Das Altern wie das Leben als Chance begreifen.

Zum anderen gesellschaftlich. Der Zwang, mit 65 oder 69 Jahren verrentet oder pensioniert zu werden, ist anachronistisch. Grundsätzlich müssen freie Menschen selbst den Zeitpunkt bestimmen können. Natürlich je nach wirtschaftlichen und gesundheitlichen Erfordernissen. Konrad Adenauer, Helmut Schmidt, der Papst und viele Selbstständige sind die Vorreiter einer flexiblen Ruhestandsregelung. Die Gesellschaft braucht dringend Erfahrungswissen. Neue Formen des Miteinander-Lebens und -Wohnens sind weiterzuentwickeln. Alt und Jung müssen generationsübergreifend zusammengeführt werden in

»Der Zwang, mit 65 oder 69 Jahren verrentet oder pensioniert zu werden, ist anachronistisch.«



Wohn-, Sozial- und Kulturprojekten. Erfahrungen damit verhindern Spaltungen und vielfach vorhandene Gleichgültigkeit und ein erschreckendes Nebeneinanderher-Leben.

Der Angst vor Altersarmut muss begegnet werden. Immer weniger junge Menschen werden die Renten der Älteren nicht mehr erarbeiten können. Neue Formen des Lastenausgleiches werden gefunden werden müssen. Dafür gibt es wegweisende Beispiele in der Vergangenheit, beispielsweise nach dem Zweiten Weltkrieg. Schon heute sind die Kosten der Pflege für Ältere in Heimen und zu Hause immens hoch. Positive Ansätze sind weiter zu fördern. Pflege durch die eigenen Kinder, freiwillige Nachbarschaftspflege, Nachdenken über die Einführung eines sozialen Pflichtjahrs.

In jedem Fall gilt: Man muss nur den Mut haben, sein eigenes Leben selbstverantwortlich und zugleich verantwortlich mit anderen und für andere zu leben.

LOTHAR LEPOLD

Leiter des Epiphanienhauses, Jarrestraße:



»Wenn wir den Standard halten können, den wir in den letzten Jahren in der Pflege erreicht haben, ist mir um die alten Menschen in unserer Einrichtung nicht bange. Wir haben jetzt sehr gut ausgebildete und motivierte Pflegekräfte und bieten eine Gemeinschaft für Hochbetagte, die oft keine eigene Familie mehr haben. Dies steht und fällt allerdings mit der Bereitschaft der Gesellschaft, dies auch künftig zu finanzieren und durch ehrenamtliches Engagement zu ergänzen. Ob uns diese Aufgabe gelingen wird? Ich weigere mich, da schwarzzusehen. Was mich persönlich betrifft: Durch den Umgang mit unseren Bewohnerinnen und Bewohnern bin ich demütig geworden in Hinblick auf das, was man im Alter wirklich braucht. Ich wünsche mir für mein Alter, dass ich dann noch alle Sinne beisammen habe und familiär und sozial gut eingebunden bin.«





»Besonders wichtig ist es, sich geistig zu betätigen, sich ein gutes Netz an Freundschaften und Beziehungen aufzubauen.«

DR. MED. HELMUT BÜHRE

Chefarzt am Marienkrankenhaus für Internistische Geriatrie, Rheumatologie, Alterstraumatologie, Physikalische Therapie

DR. MED. DANIEL KOPF

Chefarzt am Marienkrankenhaus für Internistische Geriatrie, Gerontopsychiatrie und Psychotherapie, Endokrinologie und Diabetologie:



Die Chefarzte der Geriatriischen Klinik am Katholischen Marienkrankenhaus, Priv. Doz. Dr. med. Daniel Kopf (li.) und Dr. med. Helmut Bühre

»Das Dasein ist köstlich – auch im höheren Lebensalter! Wissenschaftliche Untersuchungen zeigen, dass die Lebenszufriedenheit bei hochbetagten Menschen keineswegs geringer ist als im Jugend- oder im mittleren Lebensalter. Das mag auf den ersten Blick überraschen, denn ältere Menschen haben nicht selten Verluste zu verkraften – zum Beispiel, wenn langjährige Freunde oder gar der Ehegatte sterben, wenn gesundheitliche Einschränkungen dazu führen, dass liebgewordene Gewohnheiten beschwerlich werden. Aber ältere Menschen haben sich im Lauf ihres Lebens besondere Strategien und Er-

fahrungen angeeignet, um mit widrigen Umständen besser fertig zu werden.

Besonders wichtig ist es, sich geistig zu betätigen, sich ein gutes Netz an Freundschaften und Beziehungen aufzubauen. Dadurch kann man nicht nur gefürchteten Alterserkrankungen wie zum Beispiel der Demenz vorbeugen. Das Netz an Beziehungen trägt auch dann, wenn man tatsächlich auf Hilfe angewiesen ist. Um damit zu beginnen, ist es nie zu spät.

Für viele ältere Menschen sind zwei Dinge besonders wichtig, um zufrieden und glücklich zu sein: ein erhaltenes Gedächtnis und die Mobilität. Durch gezieltes Training und Rehabilitation können sich langsam entwickelnde Defizite, beispielsweise in der Beweglichkeit, aber auch im Gedächtnis wieder ausgeglichen werden.

Viele Angebote gibt es schon, ob in Sportvereinen, in kirchlichen Einrichtungen, bei Trägern der freien Wohlfahrtspflege oder im medizinischen Bereich – egal, wie fit oder gebrechlich man ist, oft findet man ein passendes Angebot. Trotzdem wird es notwendig sein, dass auch politische Instanzen solche Angebote gezielt fördern, sich für einen besseren Zugang und eine höhere Akzeptanz, eine Weiterentwicklung und eine bessere Vernetzung einsetzen. Auch im Alter müssen vorbeugende medizinische Angebote gestärkt und besser finanziert werden.

Aber nicht nur Politiker sind gefragt. Jeder Mensch sollte prüfen, ob er nicht durch ehrenamtlichen Einsatz solche Angebote fördern und unterstützen kann. Und: Neue Daten belegen – wer ehrenamtlich tätig ist, wird gesünder und zufriedener älter.«

Das Dasein ist köstlich – Man muss nur den
Mut haben, sein eigenes Leben zu führen
Udo Lindenberg würde sagen:

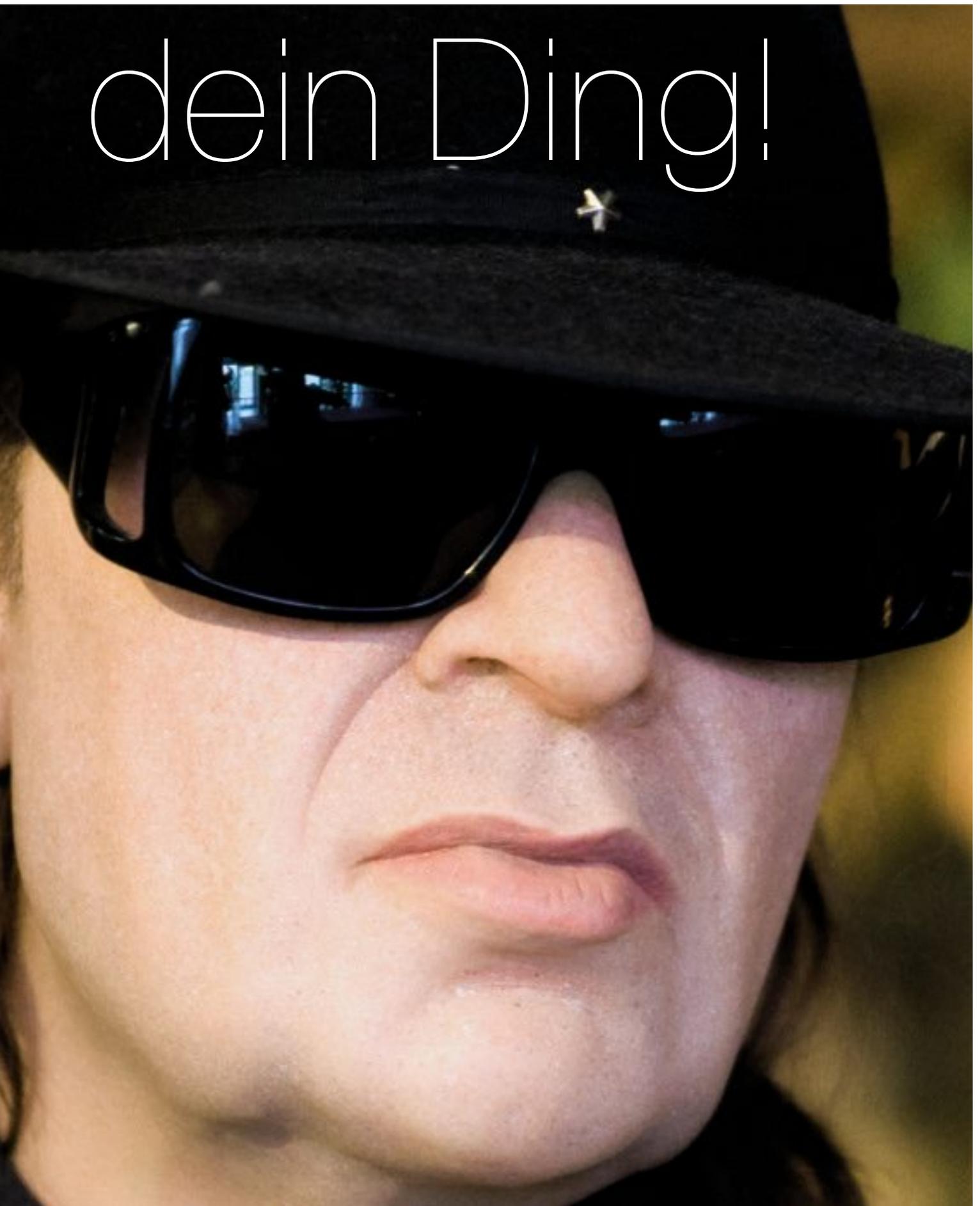


Zwischen Wachs und Wirklichkeit

Interview mit Hayo Faerber,
dem Besitzer des Panoptikums

Mach

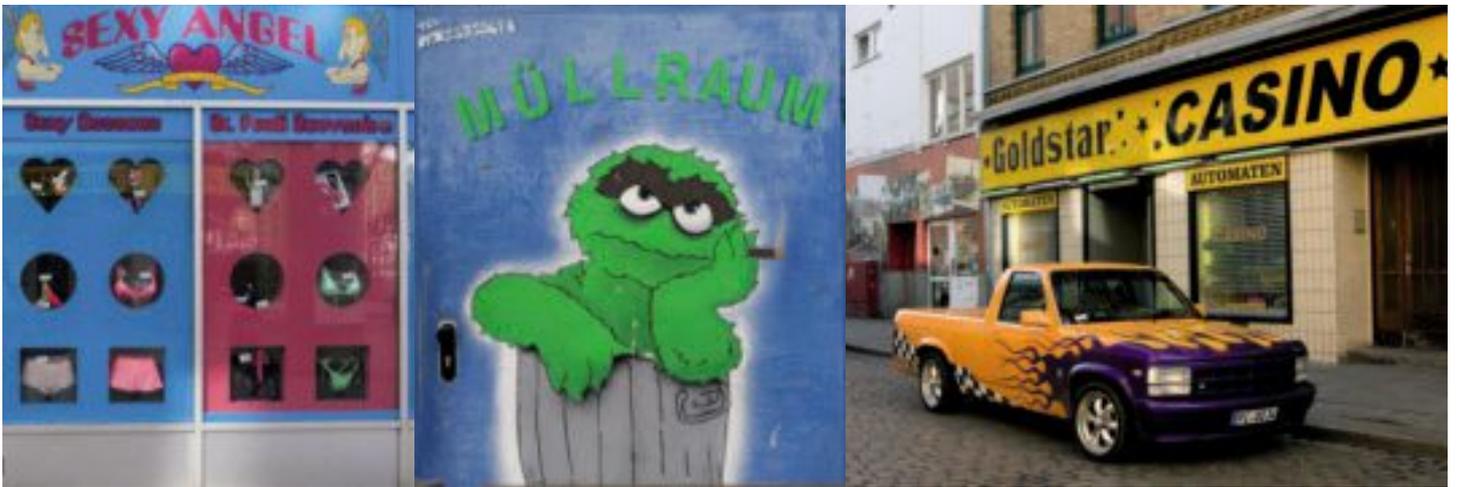
dein Ding!





Von der Arztpraxis ins Wachsfigurenkabinett

Wer Dr. Hayo Faerber begegnet, hat nicht unbedingt den Eindruck, einem »echten Kiezianer« gegenüberzustehen. Was nicht von ungefähr kommt: Der Besitzer des Panoptikums am Spielbudenplatz hat jahrzehntelang als Arzt mit eigener Praxis gearbeitet, in einem der eher »bürgerlichen« Stadtteile Hamburgs. Ein Schicksalsschlag – der Tod seiner Frau im Jahre 2006 – brachte ihn dazu, sich dem Familienerbe zu stellen. Denn Beate Faerber hatte das Panoptikum geleitet und dabei auch den Stadtteil St. Pauli ins Herz geschlossen. Nach ihrem Tod entschloss sich ihr Mann, das von seinem Urgroßvater 1879 gegründete Wachsfigurenkabinett selbst zu leiten. Seitdem hat sich der Mittelpunkt seiner Aktivitäten nach St. Pauli verlagert. Fast täglich ist er vor Ort und hat den Stadtteil kennen und lieben gelernt. Besonders das St. Pauli Museum in der Davidstraße liegt ihm, neben seinem eigenen Haus, am Herzen. Hierhin hatte er uns auch zum Gespräch eingeladen. Wir trafen in der Ausstellung über Hamburgs bekannteste Hure, Domenica Niehoff, einen freundlichen und humorvollen Mann, der konzentriert auf die Fragen der Interviewerin antwortete, zwischendurch am Telefon ganz ernsthaft medizinische Probleme erörterte und nebenbei auch noch auf die Fragen von Museumsbesuchern einging. Solch eine Fähigkeit zum Multitasking ist bestimmt keine schlechte Voraussetzung für das Gelingen von Projekten auf dem Kiez!



Weltberühmt, bunt, schrill und immer eine Sünde wert: Die Reeperbahn ist ebenso bekannt wie die Davidwache, deren Polizisten hier immer reichlich zu tun haben

finkenau elf: Bei unserer ersten Kontaktaufnahme für dieses Gespräch haben Sie nicht nur über das Panoptikum gesprochen, sondern erwähnten auch Ihre Sorgen um das St. Pauli Museum. Das lässt auf eine tiefe Verwurzelung im Kiez schließen?

Hayo Faerber: Ja und nein. Mein Urgroßvater hat 1879 das Panoptikum gegründet. Seit dieser Zeit ist es im Familienbesitz. Insofern ist meine Familie und bin auch ich in St. Pauli verwurzelt, obwohl wir nicht hier wohnen. Ich selbst befasse mich erst seit fünf Jahren intensiver mit dem Stadtteil, denn eigentlich bin ich Arzt und habe über zwanzig Jahre meine Praxis geführt. Meine Frau hat in dieser Zeit das Panoptikum geleitet. Erst als sie vor fünf Jahren starb, habe ich die Geschäftsführung des Panoptikums übernommen.

finkenau elf: Sie haben für das Panoptikum Ihre Praxis aufgegeben?

Hayo Faerber: Ja.

finkenau elf: Hatten Sie das Bedürfnis, »nochmal was ganz anderes« zu machen?

Hayo Faerber: Nicht direkt. Ich bin eigentlich sehr gern Arzt. Aber ich wollte, dass die alte Tradition des Familienunternehmens fortgesetzt wird, ich wollte keinen fremden Geschäftsführer hineinnehmen. Darum habe ich im relativ hohen Lebensalter, mit 60, noch einmal den Beruf gewechselt.

finkenau elf: Was fasziniert Sie am Kiez?

Hayo Faerber: Ich muss sagen, St. Pauli gefällt mir immer besser, je mehr ich mich damit beschäftige. Dieser Stadtteil ist unglaublich bunt, unglaublich vielfältig, es leben hier sehr viele tolerante Menschen, mit denen man sehr leicht in Kontakt kommt. Und es wird ja auch kulturell immer mehr geboten. Dazu möchte ich ebenfalls beitragen, nicht zuletzt durch meine Mitarbeit am St. Pauli Museum.

finkenau elf: Was wünschen Sie sich für den Stadtteil?

Hayo Faerber: Als das Panoptikum 1879 gegründet wurde, war es so, dass ganz normale Hamburger Familien mit Kind und Kegel nach St. Pauli kamen, um sich dort zu amüsieren. Es gab immer auch den Rotlichtbezirk – Hamburg ist schließlich eine Hafenstadt –, aber es gab immer auch ein vielfältiges kulturelles Angebot, das vom Panoptikum über Varietés, die »Völkerschauen« bis hin zu Hagenbeck reichte, der ja hier seine Wurzeln hat. In den letzten Jahren hat das kulturelle Angebot wieder zugenommen, und langsam wird St. Pauli wieder zu dem, was es einmal war.

finkenau elf: Wozu brauchen wir eigentlich ein St. Pauli Museum?

Hayo Faerber: St. Pauli ist ein ganz wichtiger Stadtteil für Hamburg. Hamburg ist in der Welt nicht so bekannt – St. Pauli ist bekannt und wird



Prominente aus Showbiz, Politik und Gesellschaft, wohin das Auge blickt: Im Panoptikum geben sich ein wächsernes Stelldichein der Komiker Otto, die Sänger Hans Albers und Freddy Quinn, seit Kurzem unser viel gefragter Altkanzler ...

dann mit Hamburg verbunden. Dieser bunte Stadtteil mit seinen Angeboten und seinen interessanten und meist liebenswerten Menschen hat es verdient, dokumentiert zu werden, damit die Vergangenheit nicht in Vergessenheit gerät.

finkenau elf: Wie ist es zu dem Museum gekommen?

Hayo Faerber: Günther Zint, der als Fotograf ja sehr bekannt ist, ist dem Stadtteil auf vielfältigste Weise verbunden. Er hat im Laufe seines Lebens eine große Sammlung zusammengetragen, aus Bildern, Filmen und Gegenständen. Diese sehr große, einzigartige Sammlung hat er einem gemeinnützigen Verein, St. Pauli Museum e.V., zur Verfügung gestellt. Wir hatten in den letzten Jahren einen Laden gemietet in der Hein-Hoyer-Straße, das war aber eigentlich mehr ein Museumsshop, dort konnte man Bücher, Schallplatten, CDs und Ähnliches kaufen. Das Besondere war, dass Erwin Ross, der ja auch als »Rubens von St. Pauli« bekannt war, dort sein Atelier hatte. Er ist 2010 gestorben. Es war aber immer unser Wunsch, die Sammlung – oder wenigstens Teile daraus – richtig zeigen zu können. Wir haben lange gesucht und dann diese Räume hier gefunden, und so gibt es das Museum seit einem Jahr.

finkenau elf: Zurzeit läuft die Ausstellung über *Domenica Niehoff*. Was kommt als Nächstes?

Hayo Faerber: Ab Mitte November wollen wir uns noch einmal dem Thema Prostitution als

Beruf zuwenden. Es gab ja schon mal eine Ausstellung dazu im Museum der Arbeit, und daran knüpfen wir an.

finkenau elf: Wie viele Exponate sind in der Sammlung des Museums enthalten?

Hayo Faerber: Das ist schwer zu zählen. Das meiste wird in unserem Magazin aufbewahrt. Dazu kommt eine große Bibliothek oben in unseren Büroräumen. Wir können jedenfalls auf unseren 160 Quadratmetern nur schlaglichtartig Teile aus der Sammlung zeigen. Wir fangen mit dem Mittelalter an, dann stellen wir einen Abschnitt aus den 1920er-Jahren dar, als große Varietés wie das Alcazar und der Trichter berühmte Attraktionen waren, es folgen die 30er-Jahre, die Zeit des »Dritten Reiches« – da ist zum Beispiel interessant, dass die Sichtblende in der Herbertstraße aus dieser Zeit stammt, das wurde damals veranlasst. Die Nazis wollten die Prostitution zurückdrängen und aus dem öffentlichen Leben fernhalten. Dann folgt die Zerstörung St. Paulis im Zweiten Weltkrieg. Ein weiterer Abschnitt zeigt die »wilden« 70er- und 80er-Jahre, als es einen gewissen Niedergang gab, damals haben Rotlicht, Kriminalität und Bandenkriege das Viertel dominiert.

finkenau elf: Was ist Ihr Lieblingsobjekt im St. Pauli Museum?

Hayo Faerber: Auch wenn es merkwürdig klingt: Ich finde unsere Toiletten besonders sehenswert,



... Helmut Schmidt (im Hintergrund mit Adenauer und Willy Brandt), außerdem, lässig am Bistrotisch ins Gespräch vertieft, Angela Merkel und Gerhard Schröder, etwas steif der junge Genscher mit Kohl, und der Prototyp des Hamburger Jung, Jan Fedder

die sehr aufwendig und künstlerisch gestaltet sind. Viele Besucher glauben gar nicht, dass man die tatsächlich benutzen darf!

finkenau elf: Und wer ist Träger des Museums?

Hayo Faerber: Träger ist der gemeinnützige Verein St. Pauli Museum e.V. Wir haben mit unglaublich viel ehrenamtlichem Einsatz, durch Vereinsmitglieder, durch Nachbarschaftshilfe, durch Handwerker, die auf ihren Lohn verzichtet haben, dieses Museum aufgebaut.

finkenau elf: Hat die Stadt sich auch daran beteiligt?

Hayo Faerber: Ja, die Bürgerschaft hat eine Anschubfinanzierung beigesteuert, nur dadurch wurde das Museum überhaupt ermöglicht.

finkenau elf: Wer kommt für die laufenden Kosten auf?

Hayo Faerber: Die Eintrittsgelder steuern schon einen Anteil bei, aber das reicht bei weitem nicht. Darum sind wir dringend auf Sponsoren angewiesen, die uns unterstützen. Außerdem ist es so, dass weiterhin sehr viel Arbeit ehrenamtlich geleistet wird. Zum Beispiel vom Vereinsvorstand. Wir haben hier einige geringfügig Beschäftigte, die an der Kasse arbeiten, und wir haben eine angehende Historikerin als wissenschaftliche Leiterin, die bei uns eine Halbtagsstelle hat. Unser Personalbudget ist sehr gering.

finkenau elf: Wie viele Besucher hat das Museum denn im Jahr?

Hayo Faerber: Ungefähr 20.000 bis 30.000. Sie sehen, das ist noch ausbaufähig.

finkenau elf: Was ist Ihre Rolle bei St. Pauli Museum e.V.?

Hayo Faerber: Ich bin im Vereinsvorstand. Wir haben einen Vorstand, in dem jeder bestimmte Aufgaben übernimmt, gemeinsam versuchen wir, das Museum am Leben zu halten.

finkenau elf: Was wünschen Sie sich für das Museum?

Hayo Faerber: Zweierlei: deutlich mehr Besucher und interessierte Sponsoren, die uns finanziell unter die Arme greifen. Beides ist sehr wichtig für den Fortbestand des Museums.

finkenau elf: Das Wachsfigurenkabinett Panoptikum gibt es seit 132 Jahren, und das als Familienunternehmen. Nur Madame Tussaud's Wachsfigurenkabinett ist älter.

Hayo Faerber: Zur Zeit der Gründung des Panoptikums, 1879, waren Wachsfigurenkabinette nichts Besonderes, in Berlin gab es zeitweise sogar zwei. Das lag daran, dass es noch keinen Film, kein Fernsehen, kaum Fotos gab. Die Menschen hatten ein echtes Bedürfnis zu sehen, wie der Kaiser aussah oder wie der berühmte Schwerverbrecher aussah, von dem in den Zeitungen berichtet wurde. Das Sterben der Wachsfigurenkabinette begann in den 1920er-Jahren, als der Film aufkam und dieses Bedürfnis nach Bildern



Im kleinen St. Pauli Museum erfährt man u. a., dass die Sichtblende in der Herbertstraße (oben) auf das Dritte Reich zurückgeht. Echt aufsehenerregend sind im Museum allerdings die prächtigen Toiletten – keine Schauobjekte!

besser befriedigte. Wir sind in Deutschland das einzige Wachsfigurenkabinett, das übrig geblieben ist.

finkenau elf: Was ist das Überlebensrezept des Panoptikums?

Hayo Faerber: Zum einen sicherlich, dass es immer in Familienbesitz war. Familien können Krisenzeiten besser aushalten als Betriebe, die mehreren Gesellschaftern gehören. Es hat auch im Panoptikum schwierige Zeiten gegeben, in den 20er-Jahren, wegen des Kinos. In den 30er-Jahren wurde mehr gereist, da ging es wieder bergauf. Heute ist es so, dass wir vom Film und vom Fernsehen geradezu leben, unsere Filmstars und Prominenten sind jetzt dem Publikum so nahe, dass sich die Besucher gern mal neben Angela Merkel oder Udo Lindenberg fotografieren lassen. Das hat einen besonderen Reiz.

finkenau elf: Ist es nicht trotzdem schwierig, sich neben so einem riesigen Konzernbetrieb wie Madame Tussaud's zu behaupten?

Hayo Faerber: Viele Besucher schätzen die besondere Atmosphäre bei uns. Das Haus wurde ja 1959 neu gebaut, nachdem das alte Gebäude 1943 abgebrannt war. Es hat viele Stilelemente aus dieser Zeit und daher eine besondere Stimmung. Dazu gehört zum Beispiel das Diorama von Paris im Erdgeschoss. Ich bemühe mich auch darum zu zeigen, was früher zu einem Wachsfigurenka-

binett dazugehörte. Da möchte ich drei Dinge aufzählen: eine Ausstellung mit Wachsfiguren nachbildungen verschiedener äußerlicher Krankheitsbilder. Überwiegend wurden Hautveränderungen bei Geschlechtskrankheiten gezeigt. So eine kleine Ausstellung haben wir jetzt auch wieder. Auch lebende Menschen haben sich im Wachsfigurenkabinett zur Schau gestellt. Bei uns kann man zum Beispiel die Figur der Riesin Mariedl bewundern, die 2,27 m groß ist. Diese Frau ist um 1900 eben auch lebend bei uns aufgetreten. Das gehörte damals dazu, heute machen wir das natürlich nicht mehr. Aber wir haben diese Figur, mit einer bestimmten Geschichte. Was auch dazu gehört, ist ein gewisser »Gruselbereich« –

finkenau elf: Der berühmte »Rutsch auf der Rasierklinge«, aber den gibt's ja nicht mehr –

Hayo Faerber: Den gibt's nicht mehr, aber er ist immer noch berühmt. Ich selbst hab' ihn auch nicht mehr erlebt, aber ich werde von älteren Besuchern, die das alte Panoptikum noch kannten, gerade darauf immer wieder angesprochen. Dahinter steckt übrigens eine Höllenszene aus Dantes »Göttlicher Komödie«. Dabei zerschnitt ein riesiges Rasiermesser menschliche Figuren in zwei Teile, die links und rechts in einen roten See aus Blut fielen –

finkenau elf: Schön gruselig –

Hayo Faerber: Ja, richtig schön gruselig.



finkenau elf: Sowas gibt es jetzt auch wieder bei Ihnen?

Hayo Faerber: Bei Weitem nicht so. Wir haben jetzt wieder eine Grusecke mit einer Folderszene, aber eigentlich nur, um zu zeigen, was es früher in Wachsfigurenkabinetten auch zu sehen gab.

finkenau elf: Was ist denn heute der Ausstellungsschwerpunkt?

Hayo Faerber: Die Promis. Wir haben vier Ebenen mit unterschiedlichen Themen. Das Obergeschoss ist der Geschichte vorbehalten. Da haben wir ein paar sehr alte Figuren, die zum Teil wirklich 130 Jahre alt sind. Sie haben den Brand im Krieg überlebt, weil sie in die Gewölbe des Michels ausgelagert waren. Teilweise sind sie auch aus den alten Gipsformen nachgegossen worden. Und dann haben wir natürlich in den übrigen Geschossen aktuelle Promis, Politiker, Schauspieler, Sportler. Wir haben zwei Bildhauer, die für uns tätig sind. In der Ausstellung zeigen wir auch, wie so eine Figur entsteht. Das dauert zwischen sechs und zwölf Monaten. Deshalb freuen wir uns immer, wenn wieder eine neue Figur fertig ist.

finkenau elf: Wie viele Figuren werden präsentiert?

Hayo Faerber: Wir haben ungefähr 120 Figuren.

finkenau elf: Wie viele Besucher haben Sie pro Jahr?

Hayo Faerber: Ich habe das Gefühl, dass wir da immer leicht unterschätzt werden – wir werden wirklich gut besucht. Wir haben zwischen 150.000 und 200.000 Besucher im Jahr.

finkenau elf: Haben Sie besondere Pläne für die Zukunft des Panoptikums?

Hayo Faerber: Wir haben für unsere vielen Figuren nur 700 Quadratmeter Platz. Darum wür-

Panoptikum

Spielbudenplatz 3 – 20359 Hamburg-St. Pauli

Tel. 040 / 31 03 17 – Fax 040 / 51 29 63

www.panoptikum.de

Öffnungszeiten:

Mo – Fr 11–21 Uhr, Sa 11–24 Uhr, So 10–21 Uhr

Eintrittspreise:

Erwachsene: 5,50 €, Kinder u. Jugendliche: 3,50 €,

Schüler u. Studenten: 5,00 €, Senioren: 5,00 €

St. Pauli Museum e.V.

Davidstraße 17 – 20359 Hamburg-St. Pauli

Tel. 040 / 4 39 20 80 – Fax 040 / 31 79 58 44

www.st-pauli-museum.com

Öffnungszeiten:

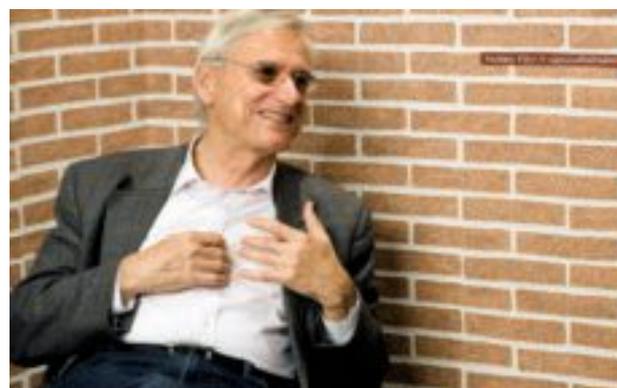
Mo geschl., Di–Do 11–21 Uhr, Fr und Sa 11–23 Uhr,
So 11–20 Uhr

Eintrittspreise: Pro Person: 5 €, ermäßigt: 4 €

den wir uns gern räumlich vergrößern. Was nicht einfach ist, weil wir das Gebäude aus den 1950er-Jahren aus statischen Gründen nicht aufstocken können. Wir müssten also etwas dazumieten. Und wir planen neue Figuren. Als Nächstes kommen Karl Lagerfeld und Vitali Klitschko.

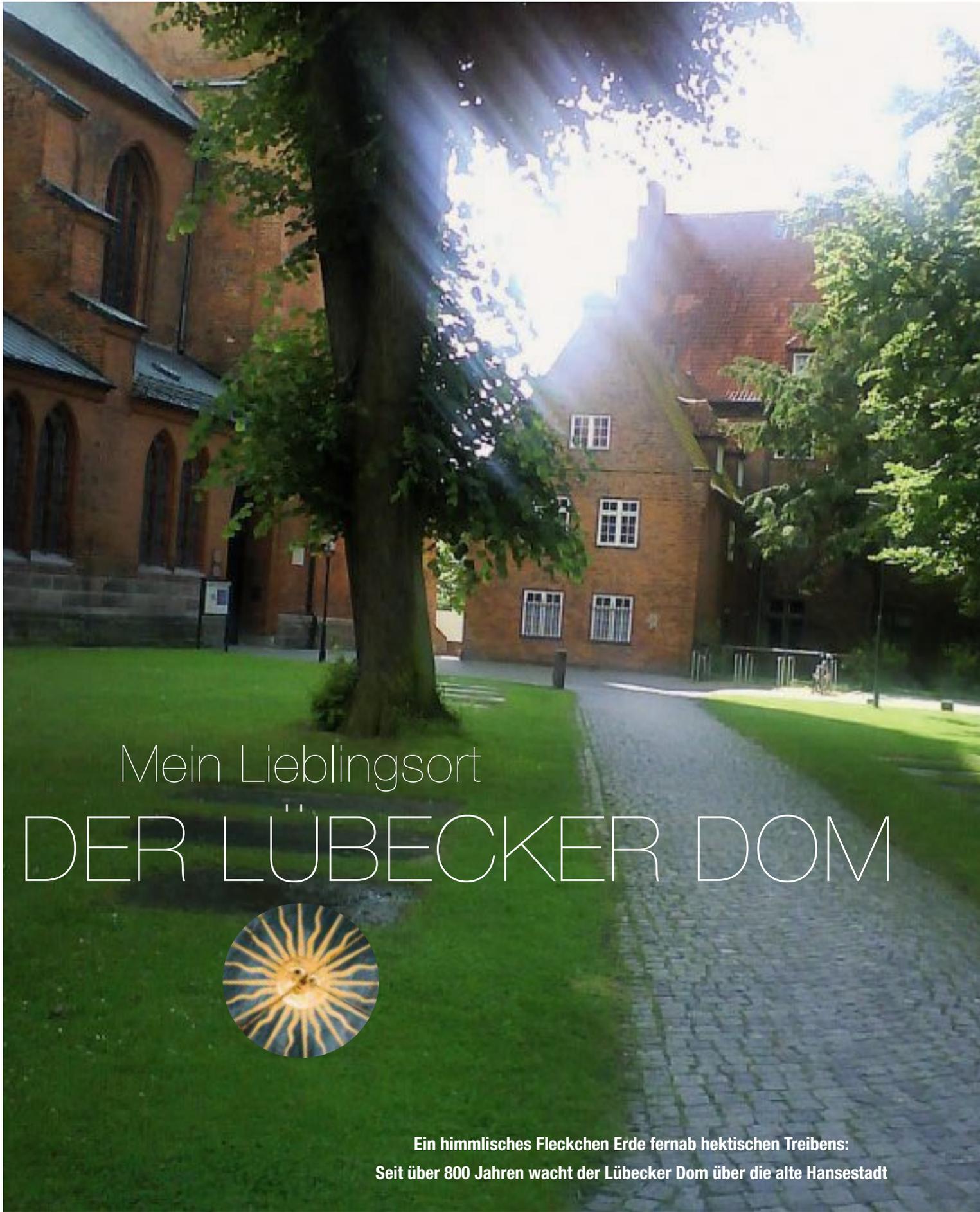
finkenau elf: Was wünschen Sie sich für das Panoptikum?

Hayo Faerber: Ich wünsche mir, dass wir unseren Stil, der ja ein bisschen altmodisch ist, beibehalten können. Das setzt voraus, dass unsere Besucher das weiter so akzeptieren. Und ich wünsche mir, dass wir das Panoptikum in der Familie weiterführen können. Da sind wir auf einem ganz guten Weg, weil ich eine Tochter habe, die sich dem Panoptikum sehr verbunden fühlt.



finkenau elf: Herr Dr. Faerber, wir danken Ihnen für das Gespräch.

Die Fragen stellte Ulrike Sparr

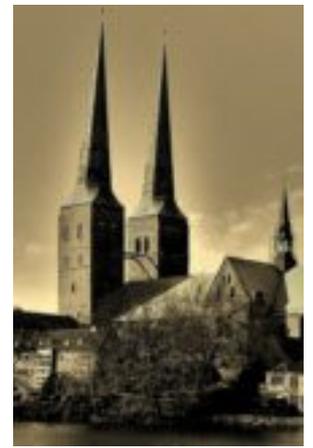


Mein Lieblingsort
DER LÜBECKER DOM

**Ein himmlisches Fleckchen Erde fernab hektischen Treibens:
Seit über 800 Jahren wacht der Lübecker Dom über die alte Hansestadt**



■ Sonnenstrahlen brechen durch die gewaltigen Kronen der alten hohen Kastanienbäume, aus dem Innern des Doms erklingen festliche Orgeltöne, vom nahegelegenen Mühlenteich hört sie das Schnattern der Enten, ihr Blick wandert hinauf zu den schlanken Fenstern des gotischen Chores an der Ostseite. Sie ist angekommen. Nicht erst seit Thomas Mann weiß man, dass das Verhältnis des gebürtigen Lübeckers zu seiner Heimatstadt nicht gerade einfach ist. Als sie 1974 am Katharineum ihr Abitur macht, will sie nur eins: nix wie weg aus dieser provinziellen Enge. Heidelberg, Freiburg, Paris und Rom – alles ist spannender und vielversprechender als ihre Geburtsstadt. Heute, um einige Jahrzehnte Lebenserfahrung reicher, sieht sie es mit anderen Augen.



Von Himmel und Heimat



Lübeck, UNESCO-Weltkulturerbe, ist mit seiner malerischen Altstadt, den berühmten Gängen und seinen die Stadtsilhouette prägenden fünf großen Backsteinkirchen zweifellos eine Augenweide – und demzufolge ein Touristenmagnet. Aber das ist es nicht, was sie hier zunehmend wieder heimisch werden lässt. Im Gegenteil: Wenn sich die Menschenmassen durch die Holstenstraße, den Kohlmarkt oder die Breite Straße schieben, vorbei an überhand nehmenden Billigläden mit Schnickschnack, den niemand braucht, könnte sie sofort die Flucht ergreifen. Heute muss sie dann aber nicht mehr das Weite suchen. Es gibt für sie einen Ort innerhalb der lübschen Stadtmauern, an dem sie zur Ruhe kommt, sich geborgen und zu Hause fühlt: den Dom mit seinem baumbestandenen Vorplatz. Eine kleine Insel mitten im Getriebe der nahen Geschäftsstraßen. Hier, in der großen, lichten Kirche, die im Zweiten Weltkrieg so arg geschunden wurde, hat sie bei ihrer Taufe das hohe Gewölbe zusammengescrien. Gegenüber die altherwürdige OzD, Oberschule zum Dom, wo sowohl ihr Vater als auch ihr Bruder die Schulbank drückten, ein paar Schritte weiter das Marienkrankenhaus, in dem sie vor 55 Jahren das Licht der Welt erblickte und 52 Jahre später ihre Nichte, in unmittelbarer Nachbarschaft das Haus Simeon, in dem die zweite Frau ihres Vaters schwerkrank verstarb, nur wenige Stunden bevor gegenüber im Marienkrankenhaus die Enkeltochter geboren wurde. Hochzeiten, Taufen, Konfirmationen, Trauerfeiern – an kaum einem anderen Platz konzentrieren sich die zentralen Stationen ihrer Familie so wie hier. Als würden sich hier, im Schutz der roten Backsteinmauern, alle Einzelteile eines nicht immer einfachen, teils zersplitterten Lebens auf geradezu wundersame Weise zu einem Ganzen fügen. Ja, das Dasein ist köstlich – egal, wie schwierig es einem zwischendurch vorkommt. [SK]



Vom Glück, aus der eigenen Passion einen Beruf zu machen

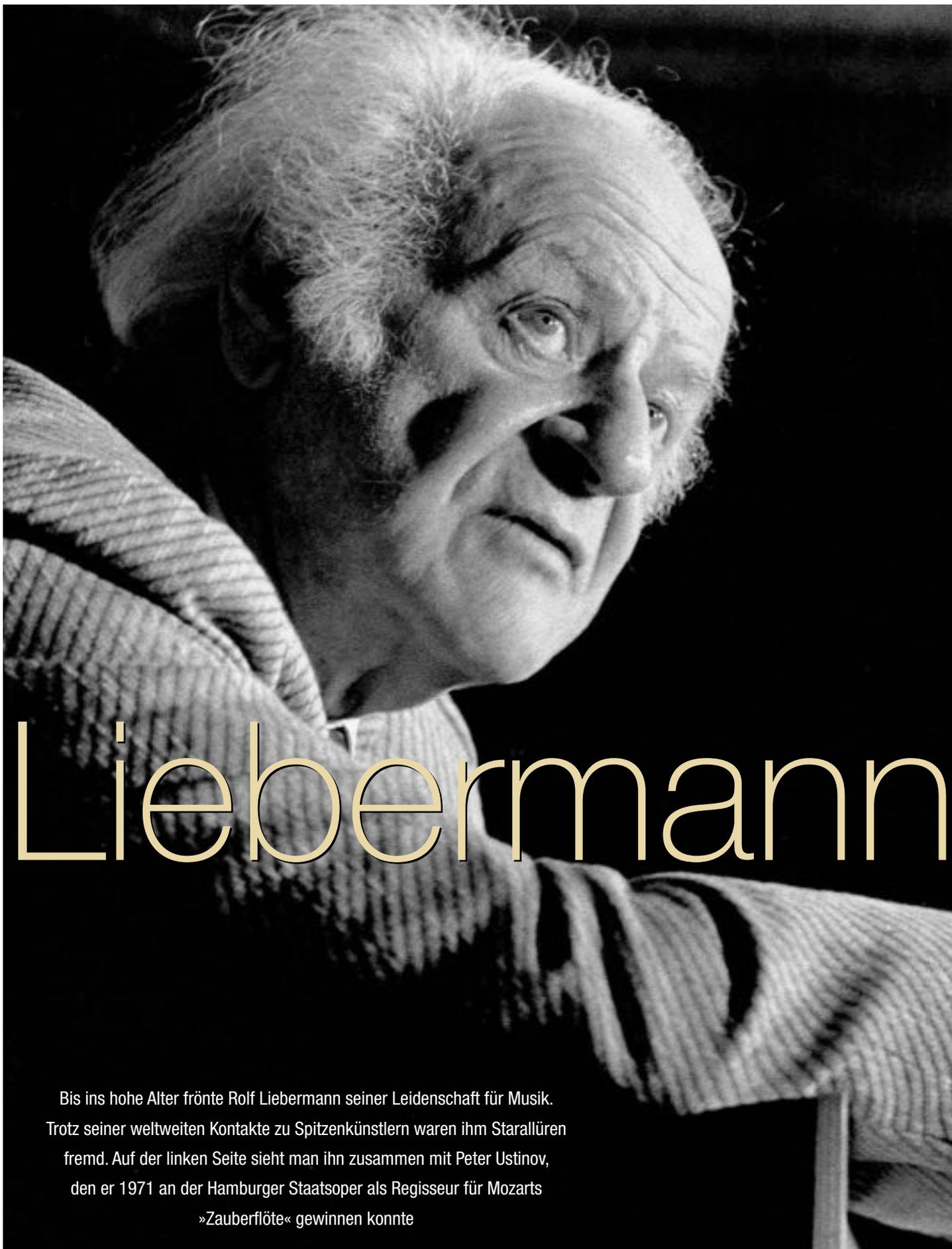
■ Das Leben ist ungerecht. Wenn man einen Hamburger nach Liebermann fragt, dann kommt in den meisten Fällen die Antwort: „Das ist doch derjenige, der die schöne Elbterrasse beim Hotel Jacob gemalt hat!“ Nein, den berühmten Impressionisten Max Liebermann (1847–1935) meinen wir nicht. Sondern seinen Großneffen, Rolf Liebermann (1910–1999), dessen künstlerische Begabung nicht auf der Leinwand, sondern in der Musik ihren Ausdruck fand. Obwohl er als Intendant der Hamburger Staatsoper (1959–1972) dem Haus durch zahlreiche Aufführungen zeitgenössischen Musiktheaters zur Weltgeltung verhalf – und der Hansestadt damit lange vor dem Bau der skandalösen Elbphilharmonie einen exzellenten Ruf sicherte –, ist sein Name heutzutage nicht mehr allzu vielen Hamburgern ein Begriff. Grund genug, dies zu ändern. Zeigt sich doch auch gerade in seiner bewegten Biografie, wie Mut, Neugier und Leidenschaft das eigene Leben maßgeblich prägen können.



Rolf

Rolf Liebermann kommt als Kind jüdischer Eltern 1910 in Zürich zur Welt. Schon früh interessiert er sich für Musik, aber genau wie sein älterer Bruder soll er in die Fußstapfen des Vaters treten und Jura studieren. Kurz nach dessen Tod im Jahr 1931 hängt er das Studium an den Nagel und widmet sich fortan der Musik. Lale Andersen, die nach Hitlers Machtübernahme in Berlin nach Zürich geflohen ist, wird seine erste große Liebe. Für sie komponiert er seine ersten Stücke.

Doch er will mehr, das Handwerk von der Pike auf lernen. 1937 bewirbt er sich bei Hermann Scherchen, einem bekannten Dirigenten und Komponisten Neuer Musik für einen Dirigentenkurs. Scherchen erkennt sein Talent und nimmt ihn als Assistent mit nach Wien. Schon ein Jahr später, als die Nazis Österreich besetzen, flieht er zurück in die Schweiz, wo er den russischen Komponisten Wladimir Vogel kennen lernt. Bei ihm lernt er das Komponieren der sogenannten Zwölftonmusik, die für sein weiteres musikalisches Schaffen so prägend werden soll.



Liebermann

Bis ins hohe Alter frönte Rolf Liebermann seiner Leidenschaft für Musik. Trotz seiner weltweiten Kontakte zu Spitzenkünstlern waren ihm Starallüren fremd. Auf der linken Seite sieht man ihn zusammen mit Peter Ustinov, den er 1971 an der Hamburger Staatsoper als Regisseur für Mozarts »Zauberflöte« gewinnen konnte



Auch der rege Austausch mit Kollegen war Liebermann eine Herzensangelegenheit. Hier, auf einem Foto von 1971, unterhält er sich mit dem deutschen Regisseur Peter Beauvais (1916–1986), der seinerzeit u. a. sowohl Durbridge-Krimis als auch mehrere Tatorte inszenierte

Nach Kriegsende wird Liebermann zunächst Tonmeister beim Schweizer Radiosender Beromünster, 1950 dann Leiter der Musikabteilung. Schon hier ist unverkennbar, dass ihm qualitativ hochwertige Radiosendungen und die zeitgenössische Musik immens wichtig sind. Kein Wunder, dass der damalige Leiter des NDR Sinfonieorchesters, der Dirigent Hans Schmidt-Isserstedt, auf ihn aufmerksam wird – und ihn 1957 schließlich nach Hamburg abwerben kann. Hier wird er Mitbegründer des Dritten Programms im Hörfunk und Leiter der NDR Musikabteilung. Doch nicht nur die Musik liegt ihm am Herzen: Mit großem Engagement setzt er sich auch für die Nachwuchsförderung ein und gründet das »Podium der Jungen«. Heute erinnert das im März 2000 so getaufte »Rolf-Liebermann-Studio« des NDR in der ehemaligen Synagoge in der Oberstraße an sein segensreiches Wirken.

Der NDR ist jedoch nur die Overture zu seinen Hamburger Jahren. 1959 wird Liebermann Intendant der Hamburger Staatsoper – und macht das Haus international bekannt. Aufgrund seines mitreißenden Temperaments und seiner engen Kontakte zu Sängern, Dirigenten und Komponisten gelangen ihm bahnbrechende Inszenierungen. Mutig bringt er moderne Werke auf die Bühne, wie Alban Bergs »Lulu« oder Igor Strawinskys »Oedipus Rex«. Seinem unendlichen Schaffensdrang verdankt die Staatsoper in seiner 14-jährigen Amtszeit sage und schreibe 23 Uraufführungen!

Eine solche Klasse wird auch jenseits der deutschen Grenzen registriert. 1973 wird Liebermann (bis 1980) an die Pariser Oper berufen, wo er seine Erfolge fortsetzt. 1985 schließlich, als die Hamburger Staatsoper erneut in der Krise ist, entschließt sich der mittlerweile 75-Jährige, an die Elbe zurückzukehren und sein altes Stammhaus für die Oper des 21. Jahrhunderts fit zu machen. Neue künstlerische Ansätze, neue Strukturen im Spielbetrieb und niedrigere Eintrittspreise sollen dazu führen, wie er sagt, dass »die Oper kein elitäres Museum nur für wohlhabende Menschen ist«. Mit dieser Demokratisierung der Oper setzt er Maßstäbe, die bis heute Gültigkeit haben.



Stets im Blitzlichtgewitter und immer voll bei der Sache: Rolf Liebermann oben links 1967 mit Erich Fried, oben rechts mit John Neumeier, der 1973 als Ballettdirektor an die Staatsoper kam, unten links 1970 – genüsslich an einer Zigarette ziehend – mit dem Stifter Dr. Kurt A. Körber, dem damaligen Hamburger Bürgermeister Herbert Weichmann und dem Intendanten August Everding, unten rechts schließlich mit dem noch jungen Udo Jürgens und der Sopranistin Arlene Saunders

Zum Lebensende widmet er sich wieder verstärkt dem eigenen Komponieren, eine Leidenschaft, die er viele Jahrzehnte seines Lebens dem Management untergeordnet hat. Nach seinen frühen Opern »Leonore 40/45« (1952), »Penelope« (1954) und »Die Schule der Frauen« (die 1957 bei den Salzburger Festspielen übrigens rekordverdächtige 67 Vorhänge hat!) wird 1995 an seinem 85. Geburtstag in Hamburg an der Staatsoper noch seine letzte Oper, »Freispruch für Medea«, uraufgeführt. Welch schaffensreiches Dasein, das Anfang 1999 in seiner Wahlheimat Paris sein Ende findet!

Wenn man sich diese pralle Biografie Rolf Liebermanns genauer anschaut, wird klar: Er, der übrigens auch den jungen Placido Domingo für kurze Zeit nach Hamburg holte, ist zeit seines Lebens neugierig und mutig gewesen, hat immer mit großem Engagement gehandelt und sich nie von seinem Weg abbringen lassen. Überzeugt von der Bedeutung solider Nachwuchsarbeit, hat er sich um die uneigennützig Förderung junger Musiker und Sänger verdient gemacht, mit seinem sprichwörtlichen Charme alle Menschen seiner Umgebung um den Finger gewickelt – und sich nach vielen erfolgreichen Jahrzehnten im aktiven Opernbetrieb noch einmal voller Leidenschaft dem verschrieben, was ihm von Jugend an am Herzen lag: das eigene Komponieren. Wie gut, dass er als junger Mann sein Jura-Studium abgebrochen hat. Die Musikwelt wäre sonst um eine große, einflussreiche Persönlichkeit ärmer gewesen. Und Hamburgs Oper sicher nicht das, was sie heute ist. [SK]





Märchenhaft: »Zusammen ist man weniger allein«

■ Eine ungewöhnliche Wohngemeinschaft in einem feinen Pariser Arrondissement. Da stellt sich die Frage: Was hat das mit meinem Leben zu tun? Mehr als man denkt, wenn man sich auf das zauberhafte Buch »Zusammen ist man weniger allein« der Französin Anna Gavalda einlässt. Ein Märchen von heute, das im Paris der Gegenwart spielt. Vier vom Schicksal nicht gerade verwöhnte Menschen treffen aufeinander – und wachsen, getragen von dem unverhofften Glück der Gemeinschaft, über sich selbst hinaus. Da ist zum einen der schrullige Philibert, stotterndes Geschichtsgenie und ungeliebter Spross eines verarmten Adelsgeschlechts, der sich – zum Entsetzen seiner distinguierten Familie – mit dem Verkauf von Postkarten über Wasser hält. Er wohnt auf Abruf in einer riesigen, mit Antiquitäten vollgestopften Altbauwohnung in der Nähe des Eiffelturms, die nur aufgrund ungeklärter Erbschaftsstreitigkeiten noch nicht von der Familie verkauft wurde. Hier lebt er zusammen mit Franck, einem begnadeten Koch, der Abend für Abend in einem Feinschmeckerrestaurant rackert, Motorräder liebt und ansonsten Frauen wechselt wie seine Hemden. Nur bei einer Frau wird er immer weich: bei seiner Oma Paulette, die ihn großgezogen hat und die jetzt in einem Altenheim vor sich hin dümmert und kreuzunglücklich ist, weil sie ihr geliebtes Haus verlassen musste. Und schließlich ist da noch die zarte Camille, ein künstlerisch hochbegabtes magersüchtiges junges Mädchen, dessen ganze Leidenschaft das Zeichnen ist. Mittellos und ganz auf sich allein gestellt, haust sie in einer im Winter eiskalten Dachkammer, wo der gutherzige Philibert sie vor dem sicheren Tod rettet.

Vorsichtig, skeptisch und staunend zugleich nähern sich die drei gebeutelten Einzelkämpfer in ihrer neuen WG einander an. Zwischen Franck und Camille knistert es heftig, aber wer in Beziehungen schon oft Schiffbruch erlitten hat, verbrennt sich nicht so schnell die Finger. Mit der Aufnahme der alten Paulette wird aus dem seltsamen Trio ein fröhliches Quartett, das nun plötzlich noch ganz andere Aufgaben zu bewältigen hat. Camille gibt ihren nächtlichen Putzjob auf und kümmert sich fortan um die Pflege der alten Dame, die ihr Glück kaum fassen kann. Gemeinsam gelingt es ihnen, alle Hürden zu meistern. Die Zartheit, mit der die Autorin zum Beispiel Paulettes Scham beschreibt, sich von einer Fremden duschen zu lassen, zeugt von ungeheurer Lebensklugheit. Allen ihren Figuren begegnet Anna Gavalda mit großem Respekt, und jedem lässt sie, egal wie kompliziert oder skurril er ist, seine Würde. Jeder träumt auf seine Weise von einem anderen, einem besseren Leben – bis irgendwann alle begreifen, dass sie eben dieses jetzt in diesem Moment schon führen. Einfach weil sie sich unter





... von Anna Gavalda

Gleichgesinnten wissen. In einer typischen Szene ist Camille in einer Buchhandlung und entdeckt im Regal das neue Buch des berühmten Zeichners Sempé:

»Sie nahm ihren Schal ab und steckte ihn zusammen mit dem Mantel zwischen die Beine, um sich ihrer Freude noch bequemer hingeben zu können. Langsam blätterte sie die Seiten um und bekam wie immer rosige Wangen. Sie mochte nichts lieber als diese kleine Welt von großen Träumern, die sichere Strichführung, die Gesichter der Figuren, die Markisen der Vorstadtbungalows, die Regenschirme der alten Frauen und die unendliche Poesie der Situationen. Wie machte er das? Woher nahm er das alles? Sie erkannte die Kerzen, die Weihrauchfässer und den großen barocken Altar ihrer bevorzugten Betschwester. Dieses Mal saß sie ganz hinten in der Kirche, hatte ein Handy in der Hand, drehte sich um und hielt eine Hand vor den Mund: Marthe? Hier ist Suzanne. Ich bin gerade in der Sainte-Eulalie-de-la-Rédemption. Hast du irgendwas, das ich noch anbringen könnte? [...]

Camille legte das Wunderwerk wieder weg und kam zu dem Schluss, dass die Welt zweigeteilt war: in diejenigen, die Sempés Zeichnungen verstanden, und jene, die sie nicht verstanden.«

Bezogen auf diesen Roman ließe sich sagen: Die Mitbewohner Camilles dürften mit den Zeichnungen Sempés garantiert etwas anfangen können, selbst wenn sie es vielleicht nicht in Worte fassen würden. Denn alle haben das Geheimnis des Lebens instinktiv erfasst, kommen langsam aus ihrem Schneckenhaus heraus und werden in dem Maß, in dem das Vertrauen ineinander wächst, immer fröhlicher und lebendiger. Plötzlich beginnt das Leben zu schillern, scheint es ein endloser Fluss, in dem jeder seinen festen Platz hat. Nur noch so viel: Zum Ende des Buches ereignen sich noch zwei (!) Hochzeiten und ein Todesfall – mehr soll an dieser Stelle nicht verraten werden.

»Zusammen ist man weniger allein«, in Frankreich bereits 2004 unter dem Titel »Ensemble c'est tout« erschienen, ist ein anrührender, poetischer, ebenso klug wie witzig geschriebener Roman. Die 1970 geborene Anna Gavalda, die in Paris Literatur studiert hat, zählt heute zu den bekanntesten französischen Schriftstellern. Dass gerade dieser Roman mit dem Film »Die fabelhafte Welt der Amélie« verglichen wird, spricht Bände. Denn genau wie der preisgekrönte Film macht auch dieses Buch Mut, es zeigt, dass man mit Leidenschaft und Herzenswärme auch noch die größten Lebenskrisen bewältigen kann. Dass es sich lohnt, an seine Träume und Bestimmung zu glauben. Dass es nie zu spät ist, neu anzufangen – und auf ein Wunder zu hoffen. [SK]



Anna Gavalda:
Zusammen ist man weniger allein.
Fischer Taschenbuch Verlag,
Frankfurt/Main 2006





»...weil Humor ansteckend ist«



PFLEGEN & WOHNEN HAMBURG

In Gemeinschaft leben. Seit 1619

Die Klinik-Clowns

»Ein fröhliches Herz lebt am längsten.«

William Shakespeare



»Frau A. nimmt selten Kontakt zu anderen auf und reagiert eher abweisend. Doch für die Clowns sang sie sogar freudestrahlend ›Auf der Reeperbahn‹ und blühte regelrecht auf!«

■ Das Konzept, Clowns in Altenheimen und Krankenhäusern einzusetzen, hat sich schon in vielen Städten Deutschlands bewährt. Anlass genug für PFLEGEN & WOHNEN UHLENHORST, die Idee auch in Hamburg praktisch umzuset-

zen und eine Kooperation mit dem Verein Klinik-Clowns e.V. einzugehen. Mittlerweile können alle Beteiligten die positive Resonanz der Senioren auf die Klinik-Clowns bestätigen. Insbesondere bei demenziell erkrankten oder bettlägerigen Menschen sorgt ein Clown für Abwechslung und bringt einen Sonnenstrahl in ihren Alltag. Aber auch die noch mobilen Bewohner, die in den Aufenthaltsräumen besucht werden, erfreuen sich an den regelmäßig stattfindenden Aktionen. Dabei gehen die Clowns auf die individuellen Bedürfnisse der Bewohner ein, sprechen und singen mit ihnen, zaubern, spielen und nehmen so Anteil an ihrem Leben. Das Musizieren oder der Einsatz von Handpuppen lässt die Bewohner den Alltag vergessen, weckt zum Teil sogar Erinnerungen an frühere Zeiten. Gerade auch Menschen, die nicht mehr so häufig oder gar nicht mehr besucht werden, blühen regelrecht auf, wenn die Clowns da sind. Besonders eindrucksvoll ist es, wenn sonst eher teilnahmslos oder abweisend reagierende Senioren sich plötzlich öffnen und mit leuchtenden Augen erzählen oder singen! *Lenore Schneider*,
PFLEGEN & WOHNEN UHLENHORST

Mathilde – du bist mein Stern!

■ Dass uns ein unvergesslicher Abend bevorstehen würde, war schon nach dem Vorgespräch mit dem Künstler klar. Ein echtes komödiantisches quirliges Talent, das uns gleich zum Schmunzeln brachte.



Nicht nur, dass Mathilde uns mit den urkomischen Einwanderergeschichten und ihrem Leben mit russischer Vergangenheit im Hamburger Alltag unterhalten hat. Sie brachte auch klassische Köstlichkeiten aus ihrem Heimatland mit, wie selbstgemachte Krapfen oder russische Brause, und zeigte, wie man dort Salat macht. Das Publikum war begeistert und freute sich, dass es spontan mitmachen und probieren durfte. Wilde musikalische Einlagen fehlten natürlich auch nicht.

Nach dem Motto, alle guten Dinge sind drei, unterhielt uns Viktor Pretzer mal als Mathilde Milde, mal als Onkel Mischa Franzosen und mal als Neffe Viktor.

Birte Mucke, PFLEGEN & WOHNEN ALSTERBERG



Das perfekte Dinner

Alsterdorfer Köstlichkeiten

Die Idee, für unsere ehrenamtlichen Helfer einmal im Jahr ein nettes Dankeschön zu organisieren, ist ja nicht neu. Aber dieses Jahr haben wir statt Planetariums-Gutschein oder Kino-Gutschein mal alles auf eine Karte gesetzt und alle Helfer zum selbstgekochten Essen eingeladen. Die große Frage war, ob die Helfer nachher weiterhin zu Besuch zu uns kommen würden, da wir so gar keine Ähnlichkeit mit Tim Mälzer haben – weder äußerlich noch beim Kochen.

Arglos fanden Frau Rachowitz, Frau Eskin und ich, dass ein perfektes Dinner eine ganz tolle Idee ist und wir das irgendwie hinbekommen. Also bat ich noch ganz zuversichtlich unsere Praktikantin Frau Tramm, sich doch mal ein Menü auszudenken, das spektakulär aussieht und gaaaanz leicht zuzubereiten ist.

Das hat sie dann auch prima gemacht und der äußere Rahmen nahm immer mehr Gestalt an. Unser Housekeeping in Form von Frau Schulz hat den Tischdeko- bzw. Aperitif-Part übernommen und so fügte sich eins ins nächste. Lustige Namen für die Speisen waren auch schnell gefunden.

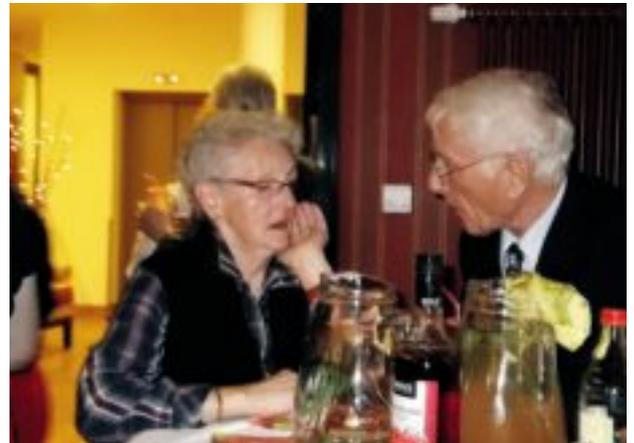
Vorspeise: Frisches Grün trifft rote Leidenschaft (Salat und Tomaten)

Hauptspeise: Der Vogel aus dem Orient (Pute mit Gemüse und Milchreis mit türkischen Nudeln = Pilaf)

Nachspeise: Tropische Fantasie (Philadelphiatorte)

Nur am Rande wollen wir hier die klitzekleinen Schwierigkeiten erwähnen, die auftraten:

- Die Küche hat uns nur viele Großgebilde liefern können, so dass es jetzt jahrelang Mais bei uns geben wird, genauso wie Parmesan-käse bis ins Jahr 2013 vorhanden sein wird.
- Das Café sollte eine Stunde vorher schließen, damit wir dort dekorieren konnten, und hat es vergessen.
- Frau Tramm konnte an dem Tag wegen Prüfungsvorbereitungen nicht mitkochen – und sie war die Einzige, die die Rezepte schon mal ausprobiert hatte.
- In letzter Sekunde erfuhren wir, dass es eine Vegetarierin gibt, und wir konnten das Gemüse gerade noch so vor dem Fleisch retten.
- Lediglich der Ordnung halber erwähne ich Zeitdruck, Aufregung und halbabgeschnittene Finger.



Aber wie das so ist, bei gut organisiertem Chaos – als die Gäste eintrafen, war dann alles wieder gut. Das konnte natürlich auch an dem Sekt liegen, den wir während des Kochens zu uns genommen hatten – plötzlich schien alles ganz einfach und logisch, und die zweiseitige Doktorarbeit über die Bedienung des Herdes war dann auch kein Forschungsgegenstand mehr. Frau Eskin zauberte einen Puten-Lauch-Curry-Auflauf mit richtig viel Geschmack, dazu ihren türkischen Pilaf. Die Zubereitung des Salates konnte dann auch durch die Hilfskraft



(ich) einigermaßen kompetent bewerkstelligt werden. Der Nachtisch wurde in mühevoller Kleinarbeit bis in die frühen Morgenstunden direkt von der Direktorin entwickelt. Unsere Wohnbereichsleitungen Frau Schley, Frau Mond und unsere Soziale Betreuung Frau Kelmereit sorgten für gute Stimmung am Tisch (musikalisch unterstützt von Frank Sinatra), während unsere Pflegedienstleitung Frau Harrs und Wohnbereichsleitung Frau Enskat uns beim Servieren tatkräftig und professionell unterstützten (O-Ton: »Ich kann nur einen Teller tragen – macht das was?«).



Frau Schulz begeisterte alle mit Cocktails mit Zuckerrand, sorgte immer für volle Gläser, und ihre Deko für die Nachspeise war wirklich preisverdächtig. »Köstlich, gar köstlich«, konnte man als Reaktion an den Gesichtern der Gäste ablesen, sehr zur Freude der Gastgeberinnen.

Birte Mucke, PFLEGEN & WOHNEN ALSTERBERG



Eine E-Mail Reaktion, am Tag danach:

Guten Morgen Frau Mucke!

Auf diesem Wege möchte ich mich vielmals für das Treffen mit dem herrlichen Essen von gestern Abend bedanken. Es war alles ganz wunderbar, bei wirklich gemütlicher Atmosphäre, feinem Ambiente und mit viel Liebe köstlich zubereiteten Speisen.

Mit herzlichen Grüßen, auch an Frau Kelmereit und Ihre Chefin, Ihr Hans Rittershaus.

Als Dank für die ehrenamtlichen Helfer freudestrahlend im Einsatz: Birte Mucke und Sandra Rachowitz (oben) sowie Stefanie Harrs und Tanja Enskat (unten)



Köstlich gebacken

Plätzchen naschen

■ In unserem Haus hat das Plätzchen backen mit Kindern schon eine lange Tradition. Da wir nicht nur mit der Kita im Haus regelmäßige Begegnungen haben, sondern auch eine Kita aus dem Stadtteil uns regelmäßig besucht, fehlt es nicht an Gelegenheiten, in der Adventszeit Plätz-

chen zu backen und zu verzieren. Dabei ist das Naschen bei Groß und Klein gleich beliebt. Vor zwei Jahren hat uns ein ehrenamtlicher Helfer zwei große »Knusperhäuschen« aus Sperrholz gebaut. Diese sind von innen sogar beleuchtet. Nun freuen wir uns darauf, sie in diesem Jahr wieder zu schmücken und aufzustellen.

Ein Knusperhäuschen wird in der Kita bleiben, und eins kommt in diesem Jahr in den Wohnbereich Rügen.

Astrid Kühnel, PFLEGEN & WOHNEN FARMSEN



**Ist dabei, aus seiner Berufung
einen Beruf zu machen: der
angehende Altenpfleger
Lars Rogmann mit einem seiner
Schützlinge**





»Die Arbeit mit Menschen war schon immer mein Wunsch«

■ Mit 48 Jahren verwirklicht sich Lars Rogmann einen Traum: Er macht eine Ausbildung zum Altenpfleger. Schon während seines Zivildienstes, den er mit 27 Jahren in der Gefäßchirurgie einer Ostseeklinik absolvierte, war ihm klar, dass ihm die Arbeit mit Menschen liegt und Spaß bringt. Doch die Resonanz aus dem Kollegen- und Freundeskreis hielt ihn damals davon ab, seine Vorstellungen in die Tat umzusetzen. »Bist du wahnsinnig?« war der Kommentar, den er zumeist zu hören bekam, angesichts der schlechten Bezahlung und unangenehmen Arbeitszeiten.

Nach einem sehr abwechslungsreichen Lebenslauf führt ihn das Schicksal nun wieder zum Ausgangspunkt zurück: dem Wunsch, mit Menschen zu arbeiten. Nachdem er zwischenzeitlich in der Druckbranche arbeitete, stellte er zuletzt bei einer Dozententätigkeit an einer Schule fest, wie sehr ihm der soziale Arbeitsbereich gefehlt hat. In der Selbstständigkeit Fuß zu fassen, gestaltete sich jedoch schwer. Über das Arbeitsamt zeichnete sich dann die Perspektive ab, sich zum Altenpfleger umschulen zu lassen. Nachdem das erforderliche Praktikum bereits begonnen hatte, wurden jedoch plötzlich die Umschulungsmaßnahmen zur Altenpflege vom Arbeitsamt gestrichen. Was nun? Die rettende Idee hatte Heiner Westphely, Direktor von PFLEGEN & WOHNEN ALTONA: »Dann machen Sie doch einfach eine normale Ausbildung.« Finanziell stellte sich diese Alternative noch nicht einmal als nachteilig heraus, verglichen mit der Umschulungsmaßnahme durch das Arbeitsamt.

Seine Eindrücke nach den ersten zwei Monaten sind positiv. Es ist zwar eine enorme Doppelbelastung, da parallel zum Schichtdienst der schulische Ausbildungsteil absolviert werden muss und die Nach- und Vorarbeiten sehr zeitintensiv sind, aber die praktische Arbeit liegt ihm nach wie vor. »Ich bin über mich selber erstaunt, wie gut ich zurecht komme«, fasst er seine Fähigkeit zusammen, sogar bei der Konfrontation mit Krankheit und Vergänglichkeit Distanz zu wahren. Darüber hinaus fällt ihm auch der Schichtdienst nicht schwer, den er durch frühere Jobs bereits gewöhnt ist. Nichtsdestotrotz ist er sich sicher, dass ein Ausgleich in diesem Arbeitsumfeld unbedingt notwendig ist. Eine sportliche Tätigkeit ist geplant, zusätzlich zum Arbeitsweg, den er momentan schon mit dem Fahrrad zurücklegt.

Im Gegensatz zur praktischen Seite der Ausbildung riefen die ersten Wochen in der Schule ein extrem komisches Gefühl hervor. Bei einem Altersunterschied von 20 bis 30 Jahren zu den Mitschülern war die Anfangszeit sehr gewöhnungsbedürftig, auch für die Lehrer. Die Unsicherheit ist mittlerweile verflogen. Auch die Reaktionen aus dem Freundeskreis haben sich geändert. »Die meisten haben Respekt vor der Entscheidung, noch einmal eine Ausbildung zu beginnen. Viele würden es sich selbst nicht mehr zutrauen.« Mittlerweile genießt der Pflegeberuf mehr Anerkennung, und angesichts des Fachkräftemangels bringt er zudem einen sehr sicheren Arbeitsplatz mit sich. »Es ist eine interessante Herausforderung, und ich bin überzeugt, dass es der richtige Schritt war!«

Heidrun Urmann, PFLEGEN & WOHNEN HAMBURG

Wachkoma-Wohnbereich

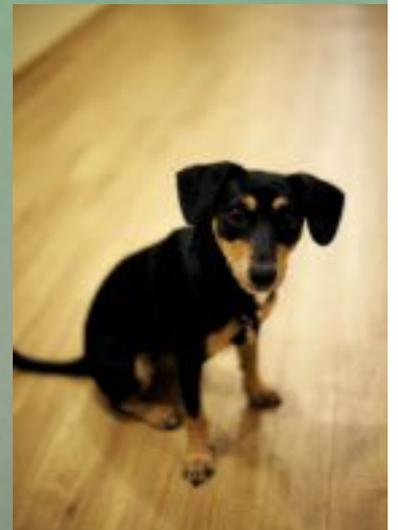


6.00 Übergabe der letzten Nacht mit allen diensthabenden Mitarbeitern. Erwähnung sämtlicher Besonderheiten und Auffälligkeiten ggf. auch vorausgegangener Dienste. Der Betäubungsmittelbestand wird gezählt und dokumentiert. **6.15** Bewohnereinteilungen unter Berücksichtigung der Qualifikation, der Bezugspflege und anderer Anforderungen durch die Schichtleitung. Verteilung der Aufgabenbereiche wie Duschen, Mobilisation, Gewichtskontrollen oder Trachealkanülen- und Verbandwechsel. (Eine tägliche logistische Meisterleistung!) **6.25** Erledigung von Sichtkontrollen. Ansprachen durch Initialberührung. Morgendlicher Bewegungswechsel. Trachealsekret wird wenn nötig abgesaugt. **7.00** Durchführung der Ganzkörperwaschung unter basalstimulierenden Gesichtspunkten. Vorhandene Fähigkeiten werden erkannt, gefordert und gefördert. Das Hauptaugenmerk liegt in der Beobachtung von Schmerzempfinden oder anderen Krankheitszeichen. **8.00** Physiotherapeuten beginnen ihren Dienst und holen sich für sie relevante Auskünfte. Die ersten Angehörigen sind da und wirken auf Wunsch bei der Körperpflege oder der Mobilisation mit. Fragen werden beantwortet, Ängste genommen, Gespräche geführt, Informationen beispielsweise zur Biografie abgespeichert. **8.30** Erste Sondenpumpen machen sich bemerkbar, sie werden je nach Verordnung neu angehängt. **9.30** Zusammentreffen aller diensthabenden Mitarbeiter sowie der Wohnbereichsleitung zur Informationsübergabe und um Absprachen bezüglich des weiteren Vormittags zu treffen. **9.35** Frühstückspausen in Etappen. Ein Ansprechpartner ist im Wohnbereich stets zugegen. **10.05** Zweiter Bewegungswechsel des Dienstes. Durch die ständige Sondenkostgabe ist der Stuhlgang oft nicht sehr gut geformt. Intimpflege und Inkontinenzmaterialwechsel findet bei Bedarf mehrmals täglich statt. Therapeuten sprechen die Mitarbeiter vor der Mobilisation an, falls eine Intimpflege von Nöten ist. Das Krankheitsbild des Schwitzens wird durch häufigen Bekleidungswechsel und erfrischende Waschungen wieder ausgeglichen. **11.00** Katheterbeutel werden entleert, Bewohner nach Bedarf abgesaugt, Trachealkanülen mit frischen



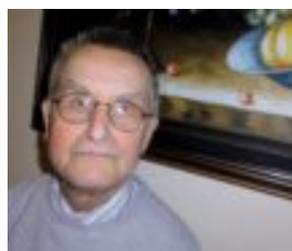
Seelen und feuchten Nasen wenn nötig versorgt. **11.30** Grundpflegearbeiten sind meist abgeschlossen. Die examinierte Pflegekraft kümmert sich um die Mittagsmedizin, Tabletten werden gemörsert, Tropfen gestellt, Zäpfchen vorbereitet und alles anschließend der Verordnung entsprechend verabreicht. Wasser- und Sondenkostflaschen werden für den folgenden Tag bereitgestellt. Andere Kollegen befüllen Pflegewagen oder kümmern sich um Aufräumarbeiten. **12.30** Der Spätdienst ist gegenwärtig. Wieder Abstimmung und Koordinierung der nächsten Arbeitsschritte. Ein aktiver Austausch ist unumgänglich. **12.45** Übergabe beider sich überschneidenden Schichten. **13.00** Bearbeitung der heutigen Kalendereinträge und Faxnachrichten, Führen von Telefonaten oder schriftliche Notwendigkeiten, wie zum Beispiel Fallbesprechungen und andere Dokumentationen. **13.30** Wieder steht ein Bewegungswechsel an. Erste Bewohner, deren Mobilisation gegen 10.00 stattfand, werden mit Unterstützung von therapeutischen Hilfsmitteln zurück ins Bett gelegt. Die Lagerungen gehen mit einer Kontrakturenprophylaxe einher. Die individuelle Tagesgestaltung jedes einzelnen Bewohners geschieht nach bekannten Informationen. Musiktherapeuten ziehen sich in Bewohnerzimmer zurück, spielen oder singen biografisch relevante Musik. Sozialbetreuer lesen vor, Physiotherapeuten führen Bewegungsübungen durch oder snoezelen in dem dafür vorgesehenen Raum. Ehepartner, Elternteile oder Kinder machen Spaziergänge mit ihren Angehörigen im Heimgelände. Die Zusammenarbeit sämtlicher Berufsgruppen wie Ärzte, Logopäden, Ergotherapeuten, Physiotherapeuten, Angehörige oder anderer Bezugspersonen gleicht einem Puzzle, denn sie verfolgen alle das gleiche Ziel. **14.30** Feierabend. Es war ein ruhiger Tag. Besonderheiten wie zum Beispiel Fieber oder Aspirationen hielten sich in Grenzen.

Silke Furmanek, PFLEGEN & WOHNEN WILHELMSBURG



■ Donnerstagnachmittag: Es herrscht Aufbruchstimmung im großen Saal in der FINKENAU. Der gemischte Chor »Bramfelder Liedertafel« hat das letzte Lied gesungen, die Stimmung ist aufgekratzt und der Kuchen gegessen. Alle Zuhörer wollen zum Ausgang und zum Fahrstuhl, es ist nicht mehr viel Zeit bis zum Abendbrot oder zur ersten Vorabendserie im Fernsehen. Ein kleiner Stau vor dem Empfangstresen ist die Folge, im Friseursalon gleich nebenan pustet der Fön, ein Kurier bringt mehrere Pakete, einige Bewohnerinnen haben ihren Stammplatz neben dem Eingang wieder eingenommen, und im Café sind fast alle Plätze besetzt. Dieser vielstimmige »Lärm« entspricht so gar nicht den Vorstellungen eines ruhigen Hauses für Senioren. Nein, hier ist viel »Leben in der Bude«.

Der Saal hat sich geleert, an einem langen Tisch sitzen die Mitglieder des Chors und lassen es sich bei hörbar guter Laune an der kuchengedeckten Tafel schmecken. Die Tische umrum sind binnen einer Viertelstunde abgeräumt, abgewischt und zum Teil neu eingedeckt. Mit dabei: Heinz-Hermann Schulze, klein, schlank und unglaublich flink. Man meint, er sei an allen Ecken und Enden



Zeit

des Saals zu finden, um wieder eine gewohnte Sitzordnung für das Abendbrot herzurichten. Das sind diese täglichen Arbeiten, die auch in der Finkenau so wichtig sind für den reibungslosen Ablauf von Veranstaltungen und geselliger Unterhaltung.

Fünfmal in der Woche ist Heinz-Hermann Schulze in diesem Hause tätig, seine Aufgaben versieht er seit 1994 ehrenamtlich, und zwar als Mitglied des Freundeskreises der Oberaltenallee e.V. Er hilft bei Ausfahrten, sämtlichen Veranstaltungen im Hause, bei den Mahlzeiten, führt Gespräche, macht gute Stimmung, ist Tanzpartner und in der Hauptsache verantwortlich und achtsam gegenüber allen ihm anvertrauten Personen.

Herr Schulze, Jahrgang 1939, übersiedelte 1953 mit seinen Eltern nach ländlich geprägter Kindheit in Scharnebek über Rulstorf nach Hamburg-Barmbek. Mit einer Ausbildung zum kaufmännischen Angestellten war seine wichtigste berufliche Station die beim Axel Springer Verlag. Als Junggeselle hat er sowohl in Sasel als auch in Fuhlsbüttel gewohnt, sesshaft wurde er in Altona. Er betreute die Eltern mit großer Hingabe, den Vater bis zu seinem



Herr Schulze ist zumeist im großen Saal
zu finden, wo die meisten
Veranstaltungen – auch mit seiner
tatkräftigen Unterstützung –
durchgeführt werden

schenken



»Auch ich bin nicht ganz allein«

79sten Lebensjahr im Haus an der Oberaltenallee, die Mutter bis zum 84sten Lebensjahr zu Hause. Bereits in der Kindheit musste Herr Schulze im Umfeld der Familie schon früh Verantwortung im Alltag übernehmen. Auch für die Belange der Eltern hat er sich immer zuständig gefühlt. Nach seiner Frühpensionierung im Jahre 1992 wurde aus den einmaligen Besuchen in der Oberaltenallee dann eine Mitgliedschaft im Freundeskreis.

Herr Schulze schaut gern Dokumentarfilme im Fernsehen, kocht gelegentlich und plant ab und an einen kleinen Urlaub. Aber sein wirkliches Hobby ist das Engagement in der Finkenau. Er möchte dieses Amt so lange ausüben, wie es seine Gesundheit zulässt. Warum? Seine Einstellung zum Alter und zu älteren Menschen ist sehr durch die Nachkriegszeit geprägt. Hier gab es keine Grenzen oder gar Trennungen zwischen den Generationen, es wurde miteinander gewohnt und gelebt. Das Ehrenamt bringt es mit sich, dass er nie Langeweile verspürt. Im Kreis der Mitarbeiter und der Bewohner ist er sehr gut integriert, Anerkennung seiner Person über das Amt hinaus ist ein weiterer angenehmer Aspekt und gleichzeitig Motivation. Man wird gebraucht und ist nicht allein. Gespräche mit biografischem Hintergrund und der Umgang mit wechselnden Temperamenten bei den Bewohnern sorgen neben schwierigen Betreuungsaufgaben für einen Ausgleich.

Seit sechs Jahren ist eine wichtige Aufgabe – verbunden mit einer zusätzlichen Ausbildung – dazugekommen, die Hospizbegleitung. Es geht um hilfreiche Gespräche mit Angehörigen und das Betreuen und die Begleitung bis an das Lebensende. Es geht um das Abschiednehmen.

Herr Schulze sagt, er kann – auch aufgrund der Supervision für alle Hospizbegleiter – gut abschalten und sich auf das Leben besinnen. Und er als Junggeselle hat eine weitere Erkenntnis: Mit Frauen kommt man besser zurecht. Heinz-Hermann Schulze ist einer von vielen Ehrenamtlichen in der Finkenau – aber er kann noch mehr als hier beschrieben, er ist einzigartig in dem, was wir alle so vermissen: Zeit zu schenken. [PA]

Freundeskreis Oberaltenallee e.V.

Unser Engagement findet ideell in Form von Besuchspatenschaften und materiell durch Anschaffungen, wie z. B. Busse für Rollstuhlfahrer, Mobiliar und vieles mehr, statt. Der Verein hat derzeit ca. 600 Mitglieder. Etwa 35 davon sind aktiv tätig, d.h. sie nehmen persönlichen Kontakt zu einem Bewohner auf, den sie regelmäßig besuchen. Sie haben Zeit zum Zuhören, stellen sich auf die Bedürfnisse der Bewohner ein und nehmen an gemeinsamen Veranstaltungen mit den Bewohnern teil. Die Bewohner brauchen Verlässlichkeit, deshalb findet diese Besuchspatenschaft einmal pro Woche statt.

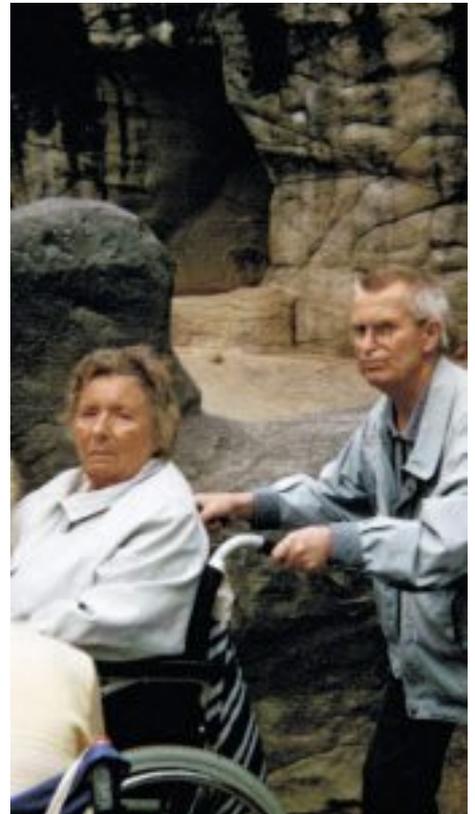
Es ist immer unser Bestreben, den Kreis der aktiven Helferinnen und Helfer zu vergrößern. Wir würden es begrüßen, wenn Sie eine solche Betreuung übernehmen.

Tel. 040/22 13 59

Fax 040/22 69 38 04

E-Mail: vorstand@freundeskreis-oberaltenallee.de





Ob bei einem Ausflug nach Hagenbeck, einer Dampferfahrt mit der unvergesslichen Heidi Kabel als Sängerin oder bei Spielnachmittagen und Gesprächen: Heinz-Hermann Schulze ist bei allen Anlässen dabei, entweder mit tatkräftiger Hilfe oder ganz einfach einem offenen Ohr.





Luthergemeinde Bahrenfeld

Sein eigenes Leben führen?

»Eigentlich bin ich ganz anders, ich komm' nur so selten dazu.« Ödon von Horváth hat das geschrieben. Geht mir das auch so? Was ist eigentlich »mein eigenes Leben«? Ist das etwas anderes als das Leben, das ich führe? Ein junger Vater sagte mir kürzlich: »Zwei Monate war ich in Elternzeit – mein lieber Scholli war das anstrengend. Aber ich hatte endlich mal wieder das Gefühl, so richtig ich selbst zu sein.«

Und wer ist er sonst?

Die Vorstellung von einem eigenen Leben, das eigentlich ganz anders ist als das gelebte – diese Vorstellung kann ja entlastend sein. Denn wenn man das Leben, das man führt, betrachtet, dann kann einem unter Umständen ganz schön mulmig werden. Man arrangiert sich mit vielem, man verbiegt sich, kurzum: Man lebt anders, als man es sich wünscht oder von sich selbst erwartet. So entspricht das eigene, gelebte Leben mitunter nicht dem Bild, das man von sich selbst und seinem eigentlichen – aber leider ungelebten Leben – hat. Da ist es natürlich beruhigend, wenn man so einen Lebensmythos in der Hinterhand hat und sich sagt: »Wenn ich wirklich wollte, dann könnte ich auch ganz anders ...«

... nur komm ich so selten dazu.

Wie schön, wenn jemand doch einmal dazu kommt. So wie meine Großmutter. Die hatte früh ihren Mann verloren. Der ist im Krieg umgekommen. Ich kannte meinen Großvater nur als Gemälde. Das hing in dem Wohnzimmer meiner Großmutter. Ein Porträt von ihm, in Uniform und mit strengem Blick. Ein düsteres Bild – fand ich zumindest als Kind. Meine Großmutter blieb nach seinem Tod allein. Ich glaube, sie hat es sich einfach nicht erlaubt, sich noch mal neu zu verlieben. Aber dann wurde sie mit 89 Jahren »dement«, wie man so sagt. Früher hätte man gesagt, sie wurde tüddelig. Ich finde ja, das klingt besser. Wie auch immer, das Leben meiner Großmutter veränderte sich. Das war anstrengend für sie und für die ganze Familie – aber es war auch ein Glück. Denn meine Großmutter verliebte sich. Sie verliebte sich in einen Herrn, der mindestens genauso tüddelig war wie sie. Das, was zuvor undenkbar gewesen war, war plötzlich möglich – weil es ihr widerfuhr, ganz anders zu sein.

Es könnte aber passieren, dass man nie dazu kommt, das Leben zu leben, das man sein eigenes nennt. Bitter wäre das, und es führt zu den Grenzen zu dem man leider nur selten – oder eben in den großen Linien des Lebens, das

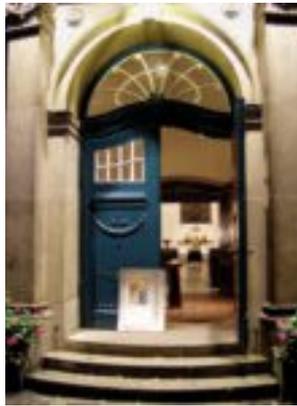


schränkungen, Kompromissen und dieser Vorstellung eines eigentlichen Lebens, gar nicht kommt. Es wäre bitter, wenn man man nun einmal führt – mit all den Ein-Fehlern – nichts Eigentliches ent-

Björn Begas, Pastor der Luthergemeinde Bahrenfeld.

*Regelmäßige Gottesdienste im Haus PFLEGEN & WOHNEN
LUTHERPARK gemeinsam mit einem Kreis von Ehrenamtlichen,
zusätzlich Gottesdienste auf der Demenz-Station.*

*Die Vorstellung von einem eigenen
Leben, das eigentlich ganz anders ist
als das gelebte – diese Vorstellung
kann ja entlastend sein.*



*Gott, du kennst mich.
Ich sitze oder stehe auf, so weißt du
es; du verstehst meine Gedanken
von ferne.*

decken kann. Wenn man das eigene Leben nur in einem Leben sieht, zu dem man, aus welchen Gründen auch immer, nicht gekommen ist. Bitter wäre das und zum Verzweifeln. Das sagt der Psychologe Erik Erikson. Der meinte, dass der Mensch besonders in der letzten Phase seines Lebens vor der Aufgabe stehe, sein gelebtes Leben als sein Leben anzunehmen – mit allen Erfolgen und Niederlagen. In Gesprächen mit Bewohnern und Bewohnerinnen im Haus PFLEGEN & WOHNEN LUTHERPARK habe ich Anteil an inneren Kämpfen, das Leben, das ein Mensch nun einmal gelebt hat, als das eigene anzunehmen. Es ist mitunter schwer, das eigene Leben als das eigene zu akzeptieren. Manche schaffen das nie, ob ich es schaffen werde? Wenn nicht, dann besucht mich hoffentlich jemand, der mich daran erinnert, dass zu meinem Leben mehr gehört, als das, was ich daraus gemacht habe und wie ich es sehe. Und weil ich die Erfahrung gemacht habe, dass nicht nur ich diese Erinnerung brauche, darum erzähle ich immer mal wieder von dem, was Paulus in einem seiner Briefe geschrieben hat:

»Wir sehen jetzt durch einen Spiegel ein dunkles Bild; dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich stückweise; dann aber werde ich erkennen, wie ich erkannt bin.«

Nachdem ich diesen Vers einmal bei einem Besuch einer Dame im Haus LUTHERPARK vorgelesen hatte, murmelte sie: »Das war schön, Herr Pastor«. Und dann nach einer Pause: „Und haben Sie auch etwas dabei, das man versteht?“ Da mussten wir beide lachen und haben zusammen Verse aus dem 139. Psalm gelesen:

*Gott, du kennst mich. Ich sitze oder stehe auf, so weißt du es;
du verstehst meine Gedanken von ferne.*

Ich gehe oder liege, so bist du um mich und siehst alle meine Wege.

Von allen Seiten umgibst du mich und hältst deine Hand über mir.

Diese Erkenntnis ist mir zu wunderbar und zu hoch, ich kann sie nicht begreifen.

Wohin soll ich gehen vor deinem Geist, und wohin soll ich fliehen vor deinem Angesicht?

Führe ich gen Himmel, so bist du da; bettete ich mich bei den Toten, siehe, so bist du auch da.

Nähme ich Flügel der Morgenröte und bliebe am äußersten Meer,

so würde auch dort deine Hand mich führen und deine Rechte mich halten.

Spräche ich: Finsternis möge mich decken und Nacht statt Licht um mich sein –

so wäre auch Finsternis nicht finster bei dir, und die Nacht leuchtete wie der Tag.

Finsternis ist wie das Licht.

Denn du hast meine Nieren bereitet und hast mich gebildet im Mutterleibe.

*Ich danke dir dafür, dass ich wunderbar gemacht bin; wunderbar sind deine Werke;
das erkennt meine Seele.*

*Es war dir mein Gebein nicht verborgen, als ich im Verborgenen gemacht wurde,
als ich gebildet wurde unten in der Erde. Deine Augen sahen mich, als ich noch nicht bereit war,
und alle Tage waren in dein Buch geschrieben, die noch werden sollten
und von denen keiner da war.*

Aber wie schwer sind für mich, Gott, deine Gedanken! Wie ist ihre Summe so groß!

Wollte ich sie zählen, so wären sie mehr als der Sand:

Am Ende bin ich noch immer bei dir.



Ältere und jüngere
Menschen
unter einem Dach

Am Husarendenkmal

Wer meint, dass die dreizehn Häuser von PFLEGEN & WOHNEN HAMBURG »alle gleich« seien, sieht sich schnell getäuscht. Natürlich gibt es einheitliche Leitlinien für den Pflegestandard, so dass die Bewohnerinnen und Bewohner überall gleich gut versorgt werden. Auch wird man in allen Häusern ähnliche gestalterische Elemente wiederfinden, die auf unaufdringliche Weise die Zusammengehörigkeit der Häuser symbolisieren. Aber jedes Haus hat seine eigene Geschichte, wird geprägt von seiner Umgebung und den Menschen, die hier einziehen – und von denen, die hier arbeiten und dabei ihre Persönlichkeiten und ihre Ideen mitbringen. 127 Menschen kümmern sich um die Bewohnerinnen und Bewohner der zwei Häuser am Husarendenkmal.



Am Husarendenkmal

Mehr als die Hälfte von ihnen sind examinierte Pflegekräfte. Dass diese Menschen hier gern arbeiten, merkt man auch an dem freundlichen und gelassenen Umgangston, der die Atmosphäre in den Häusern mitbestimmt.

Am Husarendenkmal fällt als Erstes die großzügige, parkartige Anlage auf, um die die beiden Häuser von PFLEGEN & WOHNEN angeordnet sind. Fußwege führen von einem Gebäude zum anderen, in der Mitte ein kleiner Brunnen und mehrere Bänke zum Ausruhen. Die Einrichtung bietet Platz für 301 Menschen, insgesamt stehen 63 Einzelzimmer und 119 Doppelzimmer zur Verfügung.

Direktor Anthony Hodgson, der sein Büro im Erdgeschoss des sechsgeschossigen »Hauses am Brunnen« hat, ist stolz darauf, Menschen mit ganz unterschiedlichem Wohn- und Pflegebedarf ein Zuhause bieten zu können. »Hier im Haupthaus, das wir im Jahr 2009 renoviert haben, ist es ein bisschen wie im Hotel. Natürlich bieten wir Gemeinschaftsaktivitäten an, und wer möchte, kann zum Essen hinunter in unseren Saal gehen. Wir haben hier aber auch viele Bewohner, die etwas zurückge-



zogener leben möchten und nur ab und zu ihr Zimmer verlassen.« Dementsprechend geht es auf den Fluren auch eher ruhig zu. Die Einzel- und Doppelzimmer im »Haus am Brunnen« sind großzügig geschnitten und haben einen Balkon mit Blick ins Grüne. Wer möchte, kann sie mit seinen eigenen Möbeln einrichten. Im Erdgeschoss gibt es den großen Speise- und Veranstaltungssaal, ein Café, eine Bibliothek und einen »Raum der Stille«, in dem man sich zu Andachten treffen kann. Eine besondere Herzensangelegenheit sind für Herrn Hodgson die Kunst- und Foto-Ausstellungen, die er in den Fluren des Erdgeschosses veranstaltet. »Die sind äußerst beliebt! Die Motive und die Farben wirken sehr anregend auf unsere Bewohnerinnen und Bewohner.

Gepflegte, großzügige Atmosphäre im Haus am Brunnen: Direktor Anthony Hodgson (im Bild oben) ist stolz auf das Ergebnis der umfassenden Renovierungsarbeiten.



Ältere und jüngere Menschen unter einem Dach

Auch wenn ihnen die Bilder mal nicht gefallen, bleiben sie davor stehen und diskutieren.«

Im gegenüberliegenden »Haus am Park« ist alles in allem etwas mehr los als im »Haus am Brunnen«. Das liegt unter anderem daran, dass hier auch viele jüngere Menschen wohnen, die aus gesundheitlichen Gründen zeitweise oder dauerhaft nicht in einer eigenen Wohnung leben können. In den Fluren und Gemeinschaftsräumen herrscht reges Treiben. Die Bewohnerinnen und Bewohner finden sich dort auf ein Schwätzchen zusammen, lesen Zeitung oder treffen sich in den gemütlichen Sitzecken zum Kartenspiel. Soweit möglich, helfen sie sich auch untereinander.

In diesem Haus werden auch 32 Menschen in der besonderen Dementenpflege betreut. Sie haben einen eigenen Flur und einen abgegrenzten Gartenbereich zur Verfügung, in dem sie sich nicht verlaufen können. Das »Haus am Park«, das aus den frühen 1980er-Jahren stammt, wird seit Herbst 2011 Zug um Zug renoviert. »Dann werden frische Farben und Tapeten für eine noch freundlichere Atmosphäre sorgen«, freut sich Herr Hodgson. [US]



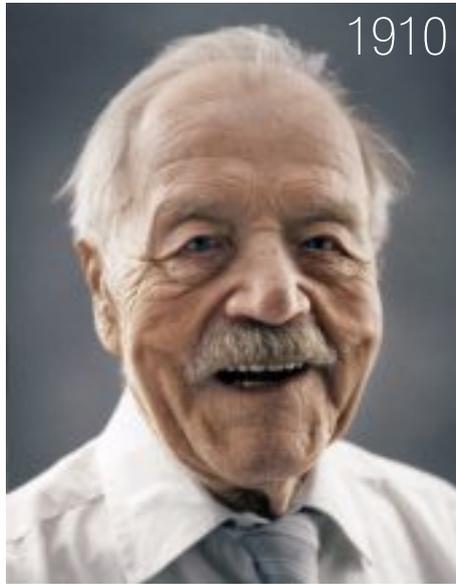
Im »Haus am Brunnen« fühlen sich auch Ehepaare wohl. Eines von ihnen sind Frau Schumacher und Herr Gündchen. Sie sind im Herbst 2010 aus Chemnitz gekommen und gleich ins »Haus am Brunnen« eingezogen. Ihre Söhne leben seit Jahren in Hamburg und haben bei der Suche nach einem geeigneten Wohnplatz geholfen. Nun hat sich das Ehepaar zwar gegenüber seiner alten Wohnung auf 34 qm verkleinern müssen, aber dafür genießen sie das Umsorgtsein bei PFLEGEN & WOHNEN HUSARENDENKMAL. Ihren Wohn- und Schlafraum haben sie mit eigenen Möbeln gemütlich eingerichtet, und auf dem Balkon stehen die mitgebrachten Kübelpflanzen. »Wir fühlen uns sehr wohl hier!«, unterstreicht Frau Schumacher.

Individuelle Gemütlichkeit: Damit sich die Bewohner von Anfang an in der neuen Umgebung vertraut fühlen, dürfen sie auf Wunsch eigene Möbel mitbringen.

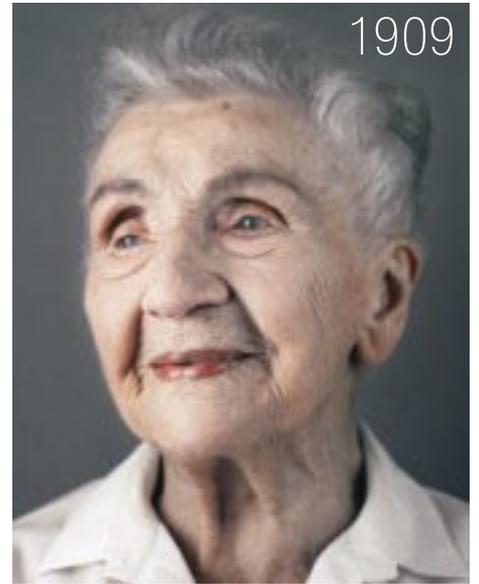




Margarethe Deichmann



Gustav Weick



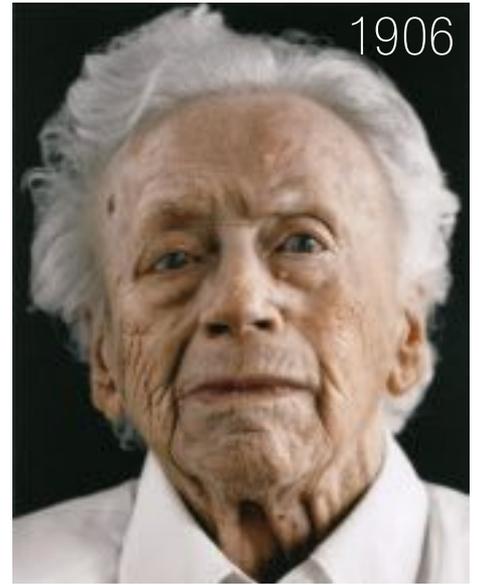
Käthchen Erny



Gertrud Litzba



Erich Büttner



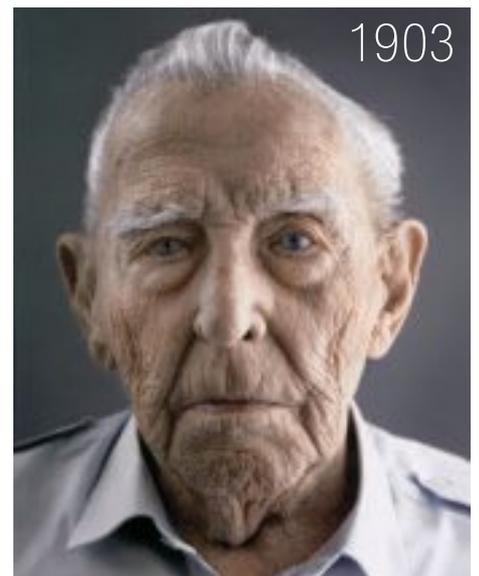
Martha Neugebauer



Martha Bohn



Margit Haase



Wilhelm Hamann



Die Zahlen sprechen für sich: Ungefähr 10.000 über Hundertjährige gibt es heute in Deutschland, vor 30 Jahren waren es gerade mal 300. Der erfolgreiche Fotograf Karsten Thormaehlen hat dieser spektakulären Entwicklung buchstäblich Gesicht(er) gegeben und in seinem prachtvollen Bildband »Mit hundert hat man noch Träume« 40 über Hundertjährige porträtiert. Entstanden ist eine eindrucksvolle Hommage an das Alter, mit großem Respekt, aber ohne Verklärung.

Hundertplus

Die ausdrucksstarken Gesichter erzählen Geschichten, Geschichten von Lebensfreude und Nachdenklichkeit, von Liebe und Trauer, ganz individuell – wie das Leben eines jeden Menschen eben ist. Kaiserzeit, zwei Weltkriege, die Mauer und die Wiedervereinigung – wer kann schon von sich behaupten, all dies miterlebt zu haben? Hier sprechen Zeitzeugen, die uns einen Blick in ihre facettenreichen Biografien gewähren. Was alle trotz ganz unterschiedlicher persönlicher Erfahrungen vereint: ihre positive Lebenseinstellung.

Ein bemerkenswertes Buch, das die Botschaft vermittelt, dass das Älterwerden zwar Falten mit sich bringt, aber die Lebensfreude darunter nicht leiden muss.

Imke Göken, PFLEGEN & WOHNEN HAMBURG

Karsten Thormaehlen
**Mit hundert
hat man noch Träume**
Festeinband 24 x 30 cm
128 Seiten
Deutsch/Englisch
ISBN 978-3-86828-243-6
Euro 36,-
Kehrer Verlag





Richtfest am Holstenhof

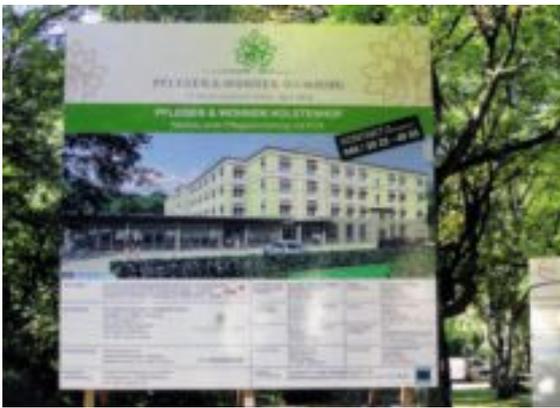
Es wird weitergebaut



PFLEGEN & WOHNEN HAMBURG

In Gemeinschaft leben. Seit 1619





Gelungene Veranstaltung: Nicht nur die Direktorin des Hauses, Sabine Kamin (im Bild auf der linken Seite in der Mitte), und Johannes F. Kamm (im Bild ganz rechts) freuten sich bei strahlendem Sonnenschein über das rege Interesse der Besucher und die angenehme Atmosphäre.

■ Am 13. Oktober 2011 herrschte auf dem Gelände des Holstenhofs Feststimmung: Bei strahlendem Herbstwetter konnte das Richtfest für den Neubau gefeiert werden. Gut 200 Gäste, darunter auch viele der künftigen Bewohnerinnen und Bewohner, hatten sich im Rohbau des Speisesaals versammelt, lauschten den Ansprachen, der Musik der Jazzband und der ökumenischen Andacht – und sprachen dem anlassgerecht deftigen Essen zu. Mit dem Neubau wird der Holstenhof wieder einmal sein Aussehen radikal verändern. Seit er 1890 vom Rauhen Haus übernommen wurde, dient er der sozialen Fürsorge für Menschen, die aus unterschiedlichen Gründen Hilfe bei der Bewältigung ihres Alltags brauchen. Johann Wicherns Zöglinge wurden dort zu landwirtschaftlicher Betätigung angehalten, bis das Gelände 1924 an die Stadt Wandsbek abgegeben wurde. Diese betrieb dort ein »Sienenheim« und ein Waisenhaus. Das große rote, von Fritz Schumacher geplante Klinkergebäude, das heute noch auf dem Areal steht, stammt aus dieser Zeit. Als Wandsbek 1937 hamburgisch wurde, übernahm das städtische Amt für Wohlfahrtspflege auf dem Holstenhof das Regiment. Aus der Zeit 1957/58 stammen die schlichten, zweigeschossigen Gebäude aus gelbem Klinker, die heute teilweise noch vorhanden sind, 1980 wurde das größere Haus 4 fertig gestellt. Da der Holstenhof in den 1990er-Jahren dem Landesbetrieb Pflegen & Wohnen übertragen wurde, gehört er heute zu PFLEGEN & WOHNEN HAMBURG. Wenn der Neubau bezogen ist, werden die alten Gebäude – bis auf das Haus 4 – aufgegeben, und das Gelände soll, soweit es nicht mehr von PFLEGEN & WOHNEN HAMBURG benötigt wird, als »Quartier Grüne Höfe« mit Wohnhäusern bebaut werden. Direkt neben dem Neubau des Pflegeheims wird eine Kita entstehen, um Jung und Alt einander wieder näherzubringen.

Die Freude über das entstehende neue Gebäude ist groß bei der Direktorin Sabine Kamin und ihren Mitarbeitern: »Der Neubau war schon lange geplant, er ist aber erst durch die Privatisierung möglich geworden. Wir freuen uns auch schon auf die neuen Nachbarn im künftigen Quartier Grüne Höfe, und natürlich besonders auf die Kita direkt bei uns. Im Ergebnis werden hier mehrere Generationen leben, wohnen und arbeiten können.«

Aktuell gibt es im Holstenhof 175 Wohnplätze für Erwachsene mit Pflegebedarf, davon 40 für Demenzkranke. Nach Bezug des Neubaus wird es 250 Plätze geben. Davon sind 112 im Haus 4 angesiedelt, das dann zum Kompetenzzentrum für die Pflege von Menschen mit demenziellen Erkrankungen ausgebaut wird. »Das wird eine besonders interessante Herausforderung«, sagt Sabine Kamin. »Wir haben bei PFLEGEN & WOHNEN HAMBURG eine große Kompetenz in diesem Bereich aufgebaut, die hier gebündelt werden soll.« [US]

**Gegen das Alleinsein hilft Geselligkeit.
Mit dem Versprechen auf gute Laune lassen sich viele
Bewohner gern zum Mitmachen verführen.**

Mit großem Engagement und Einfallsreichtum wird in allen Häusern die Freizeitgestaltung für die Bewohner ein immer wichtigerer Schwerpunkt innerhalb der gesamten Betreuung. Fasching, Sommerfest, Oktoberfest, Grillparty, Oster- und Weihnachtsbasar werden sehr gern besucht – Diavorträge, Lesungen, Modenschauen, Live-Musik und Kino mit Heinz Erhardt und Heinz Rühmann sind ausgesprochen beliebt. Die musikalischen Auftritte werden ohnehin mit größter Freude wahrgenommen – aber die Höhepunkte sind die Tanztees und der Tanz in den Mai. Das Mittanzen, Mitschunkeln oder Mitsingen von alten und neuen Schlagern ist hier der Hit.



**Wie man sieht:
Das Tanzen weckt
neue Lebensgeister**





Hermann Haase
Maler und Dokumentar der Vierlande



Olaf Matthes

Hermann Haase – Maler und Dokumentar der Vierlande
Klappenbroschur, 22 x 27 cm, mit 550 farbigen Abbildungen,
ISBN 978-3-941308-07-7 / Euro 25,-
edition wartenau

Trachten Haus und Hof Pflanzen Schmuck Spielzeug



■ Beeindruckende Zeugnisse bäuerlicher Kunst und Kultur der Vierlande: Rotgolden schimmernde Bernsteinketten, silbrig funkelnder Schmuck, üppig verzierte Trachten, raffinierte Hauben und Tücher, seltene Pflanzen, grazile Hutständer und prächtig ausgestattete Dorfkirchen, geräumige Bauernhäuser und mit kunstvollen Intarsien geschmückte Möbel – der Betrachter glaubt alles mit Händen greifen zu können, so akribisch originalgetreu sind die bezaubernden Aquarelle und Zeichnungen Hermann Haases (1862–1934), von denen derzeit etwa 550 in einer Ausstellung im Bergedorfer Schloss gezeigt werden. Zum Nachlesen und zur Nachbeschau gibt's einen schönen Katalog. Eine echte Entdeckung. [SK]

2012 Gute Vorsätze



1. VORSATZ

*Keine Schuhe mehr kaufen
und mehr Zeit nehmen*

■ Die Finanzkrise wäre viel eher ausgebrochen, die Orthopäden hätten nicht halb so viel zu tun, und die Fachverkäufer stünden auf der Straße: wenn insbesondere wir Frauen nicht so ein spezielles Gen in uns trügen, das uns dazu verleitet, immer und immer wieder neue Schuhe zu kaufen. Denn die, genau die haben wir noch nicht, und die müssen es unbedingt sein! 200 Paar Schuhe pro Person sind nachweislich noch längst nicht die Spitze. Also entschließen wir uns tapfer, im neuen Jahr auf weitere Schuhkäufe zu verzichten. Auch wenn diese Beherrschung im Konsumverhalten fatale Auswirkungen auf die Weltwirtschaft haben könnte ... Vielleicht doch nur noch dieses eine Paar knallroter Pumps?? Auf der anderen Seite: Was hätten wir für Zeit, wenn wir nicht ständig auf der Jagd nach neuen Stiefeln oder vermeintlich einzigartigen Schnäppchen wären! Ja, auch das nehmen wir uns vor: nicht mehr so viel zu hetzen, das Glück nicht mehr nur im Shoppen und Konsumieren zu suchen, sondern auch immer wieder innezuhalten, uns Zeit für andere und uns selbst zu nehmen. [SK]



2. VORSATZ

*Tanzen gehen, reisen,
eine Fremdsprache lernen*

■ Darf ich bitten? Eigentlich müsste man es auf Rezept kriegen. Bewegung fördert die Gesundheit und das Wohlbefinden. Und was ist schöner, als sich im Takt zu himmlischer Musik zu bewegen? Ein Walzer in Ehren kann niemand verwehren. Also, nichts wie los und in der nächsten Tanzschule anmelden. Dabei muss man ja nicht gleich den Wiener Opernball avisieren. Hauptsache, man schwingt mal wieder das Tanzbein, hat Spaß daran und »wienert« ordentlich das Parkett ... Ebenso anregend und belebend ist natürlich das Reisen. Einmal nach Shanghai oder Kapstadt, Paris oder New York – nichts erfrischt den Geist mehr als ein Aufenthalt in der Fremde und die Distanz zum eigenen Alltag. In dem Zusammenhang hilfreich: die fremde Sprache beherrschen. Fangen wir doch gleich damit an und belegen im neuen Jahr zum Beispiel an der Volkshochschule einen Kurs in Französisch oder – für die ganz Neugierigen – in Chinesisch. Dann wird die nächste Reise in das entsprechende Land noch interessanter und aufschlussreicher.

Vive la France. [SK]





3. VORSATZ

Höflich sein, mehr Bücher lesen und häufiger zu Fuß gehen.

■ Hingeschluderte E-Mails voller Rechtschreibfehler und ohne persönliche Anrede, zur Begrüßung ein »Hi« und der sture Blick eines jungen Schülers aus dem Busfenster, wenn eine ältere Dame neben ihm steht und verzweifelt einen Sitzplatz sucht: Nein, so etwas ist dem friedlichen Zusammenleben nicht gerade förderlich. Das wusste schon der deutsche Schriftsteller und Aufklärer Freiherr Adolph Knigge (1752–1796), der mit seiner bekanntesten, schon 1788 erschienenen Schrift »Über den Umgang mit Menschen« einige zentrale, bis heute gültige Benimmeregeln aufgestellt hat. Quintessenz: Ohne Taktgefühl und Höflichkeit geht gar nichts. Also 2012 wollen wir das erneut beherzigen – auch wenn's mitunter schwerfällt. Außerdem: Lesen, lesen, lesen, vor allem Bücher. Nicht nur in Hochglanzmagazinen blättern und Bilder gucken, sondern richtig in Bücher oder Romane und deren Geschichten eintauchen. Und hinterher, um das Gelesene sacken zu lassen und den Kopf wieder frei zu kriegen, an der frischen Luft spazieren gehen. [SK]



4. VORSATZ

Musik machen und nach dem eigenen Kompass leben

■ Musik liegt in der Luft. Klar, es gibt diese Wunderkinder, die schon ab dem zarten Alter von drei Jahren musikalische Früherziehung genossen haben – und dann als junge Erwachsene die Konzertsäle füllen. Aber nicht jeder kann Lang Lang, Ann-Sophie Mutter oder David Garrett sein. Wer Freude an Musik hat, für den lohnt es sich auch noch in späteren Jahren, ein Instrument zu lernen oder aber die eigene Stimme im Schutze eines Chores zum Klingen zu bringen. Töne, die einen berühren und die Sekunden später schon wieder verschwunden sind – wer sich traut, gewinnt viel. Vor allem eine ganz neue sinnliche Erfahrung. Dabei ist es einerlei, ob wir singen, Klavier spielen oder Klarinette. Wichtig ist, dass die eigene Vorliebe im Vordergrund steht. Egal, was andere uns empfehlen und als Richtung vorgeben: Niemand zwingt uns, diesen gut gemeinten Ratschlägen zu folgen. Achten wir also auch im neuen Jahr auf den eigenen Kompass, um durchs Leben zu navigieren. Dann ist das Dasein in der Tat köstlich – selbst ohne Navi, das einen auch schon mal in den Graben leiten kann ... [SK]

IDA BOY-ED

EIN KÖNIGLICHER KAUFMANN



Der folgende Auszug stammt aus dem 9. Kapitel des Romans »Ein königlicher Kaufmann« von 1910 und schildert die Ankunft der Frischvermählten in ihrer Heimatstadt Lübeck:

Die Hochzeitsreise ging nun zu Ende. Durch die Nacht fuhr der Zug, von München nach Berlin. Von da wollte man am anderen Mittag weiter, um nachmittags fünf Uhr die Heimat zu erreichen.

Therese lag wachend in ihrem Schlafcoupé. Nebenan schlief ihr Mann, die Tür zwischen beiden Abteilen stand offen. Es war nicht ganz dunkel in den beiden schmalen Räumen, obgleich die blauen Hüllen die Glashalbkugeln um die gelbe Zunge der Gasflammen fest umschlossen. Durch den Gitterstreifen oberhalb der Türen, durch Spalten und Ritzen kam eine schwache Helligkeit und nahm der Nacht die beklemmende Finsternis. Die gleichmäßigen Geräusche der Zugbewegung waren angenehm. Wenn die Schnelligkeit stockte und das dumpfe Zuschlagen von Türen, Ruf und schriller Pfiff eine Station und ihren Ein- und Ausfahrtbetrieb erraten ließ, dachte Therese, wie wunderbar es doch sei: man hielt sich an einem Ort auf und wusste nicht seinen Namen – Station Unbekannt ... So fährt man auch vielleicht durchs Leben. Und auf Station Unbekannt hätte man die

größten Freuden und Eindrücke haben können, wenn einen das Schicksal nicht so daran vorbeigerissen haben würde.

[...] Sie schwiegen nun, und Therese begann wieder die vorbeijagende Landschaft zu studieren, um die ersten bekannten Baumgruppen und Gehöfte sogleich feststellen zu können. Der große, lang sich hinziehende, von sanft gewelltem Gelände umgebene Ratzeburger See lag schon lange hinter ihnen.

In Sommerpracht zeigte sich die Landschaft. Goldgelbe Garben standen in Reih und Glied auf dem strohfarbenen Teppich der Stoppeln. Und vom obersten Bund an, der sie umfesselte, öffneten sich die Garben, abwärts geneigt, in anmutigem Bogen strebten die Ähren im Kreise auseinander. Wie dicke, niedrige Mauern umschlossen die voll belaubten Knicks die blonden Breiten. Auf leuchtend grünen Wiesen weideten die rotweißen Kühe mit der Gelassenheit, die keine Zeitwerte kennt.

Nun sah Theresens Auge am Horizont eine Reihe italienischer Pappeln; uralte, riesige Bäume von zerzausten Formen waren es in Wirklichkeit – fern, klein, wie mit farbenblassem Pinsel am Fuß des Himmelsgewölbes hingetuschelt, schienen sie kaum erkennbar vom Zuge aus. Aber an ihnen orientierte sich Therese: noch fünf Minuten oder sechs ... Man war da – man war da...

»Jakob ...« Sie stand auf. Sie war förmlich atemlos. Er stellte sich neben sie, legte leicht den Arm um ihre Taille.

Auch ihm klopfte das Herz.

Ja – da kamen sie in Sicht, die schlanken, ruhevollen Türme, die über das weite Flachland hinaussa-



hen. Vor dem heute fast kornblumenblauen Augusthimmel standen sie, mit ihren hohen, sich langsam zu seinen Spitzen verjüngenden köstlich grünen Dächern. Auf dem Messingglanz der einen oder anderen Turmkugel brannte die Sonne und setzte da strahlenausprühende Brillanten hin. Die Wälle und Anlagen mit ihren

Baumriesen im schweren Dickicht der Hochsommerbelaubung zogen sich, traulich und intim wie lauter sich ineinander öffnende Gärten, als grüner Gürtel hin. Wasser blinkte fröhlich auf. Da kroch ein kleiner Dampfer mit Ausflüglern. –

Und da kamen die ersten Häuser in Sicht – anmutige Brücken spannten sich über das schuppige Kanalland – – –

Da war sie – da war sie – die Heimat – die einzige – die alte, wunderbare Stadt, in der Glorie ihrer großen Vergangenheit, im warmen Farbenreichtum ihrer roten Mauern und ihrer getreppten und geschweiften Giebel, in dem bezaubernden Reiz ihrer malerischen Ecken und Winkel, in der stolzen Strenge ihrer alten Prunkbauten. Und die Sonne schien – dann wehte der Ostwind, und er hatte einen wunderbaren Atem, voll Salz und voll Waldwürze – denn auf seinem Wege vom Meere strich er durch die großen Eichen- und Buchenwälder und nahm den Duft ihres Laubes mit hinein in die Stadt...

Therese hatte nasse Augen.

Sie begriff es ja selbst nicht, dass sie durch das Wiedersehen der Heimat so erschüttert sein konnte.

Bording sagte: »Ich glaube, die Heimatliebe ist immer am leidenschaftlichsten da, wo das Volk ein sehr nahes Verhältnis zur alten Geschichte seiner Heimat hat und das Gefühl, dass es, das Volk selbst, tätig und mitbestimmend in dieser Geschichte gewirkt hat. Eine ähnliche Kraft des Heimatempfindens und Heimatstolzes wie bei den



Schweizern und Hanseaten habe ich nirgend gefunden. In monarchischen Ländern setzt sich ein Teil dieser Empfindungen in Anhänglichkeit an die angestammte Dynastie um, und der Fürst ist der Heimat Symbol. Man könnte also vielleicht sagen: kleine Republiken mit großer Geschichte haben die heißeste Anhänglichkeit für ihr Gemeinwesen, weil sie fortwährend unbewusst fühlen, nur ihre eigene Liebe und Arbeit und Wachsamkeit kann die ideellen und praktischen Werte erhalten und weiter entwickeln. Man könnte vielleicht das auch so ausdrücken: monarchische Völker lieben ihre Heimat mit Kinderliebe, republikanische fühlen zu ihr mehr so etwas wie Elternliebe. Es müsste sich einmal ein Völkerpsychologe mit den feinen Unterscheidungen befassen und uns etwas Erklärendes darüber schreiben.«

Sonst hing Therese an seinen Lippen, wenn er zu ihr sprach. Aber in diesen Augenblicken hörte sie etwas flüchtig zu.

Der Zug fuhr auf die Halle zu – glitt hinein – stand ...

»Papa – ja – Mama auch – oh ...«

Bording hatte sie auch gesehen, als der kurze D-Zug an den nahe der Einfahrt auf dem Bahnsteig wartenden Gruppen langsam vorbei rollte. Das heißt, es waren eigentlich keine Gruppen. Sie standen in Reih und Glied, ein Spalier der Erwartung. Der Senator Landskron mit seinem schlichten Blondhaar, seiner goldgefassten Brille und den von Freude roten Bäckchen. Die Senatorin mit einer Mantille, unter deren starkem Spitzenmuster schwarze Seide schimmerte, in einem schwarzen Kleid von leichtem Stoff, das sie sehr hoch gerafft, aber doch nicht ganz erfasst hatte, denn ein durchsichtiges Stück des Rockes ließ die Zugstiefel und ein wenig grauen





Strumpf sehen. Doktor Georg Burmeester, ein wuchtiger Riese, der mit dem ganzen rötlich-bartlosen Gesicht lachte und den Panamahut hochschwenkte. Frau Grete, klein neben ihm, schlank, hellblond in einem blassen Lilakleid, dünn und leicht und ebenfalls mit einem Panamahut, den sie sicher auch am liebsten geschwenkt hätte, wenn es nur zugänglich gewesen wäre. Fünftens und sechstens waren da Jakob und Georgette mit den zu langen Beinen und zu kurzen Hosen und Röcken ihrer zehn und neun Jahre. Sie hatten dicke Blumensträuße in den Fäusten und waren ohne Zweifel in großer Spannung, ob Tante Therese, die neue Tante, nun das getan habe, was Onkel Jakob stets vergessen hatte: was mitzubringen. Siebentens endlich, in hellgrauer Sommereleganz besonders lebemännisch und flott anzusehen, Konsul Hartmann-Flügge, mit einer kleinen, braunen Tasche in der herabhängenden Linken, was gleich verriet, dass er mit eben diesem Zuge nach Kiel fahren wollte und demgemäß die Zahl der Empfangenden nur zufällig vermehrte.

Natürlich löste sich diese stattliche Reihe zu wilder Unordnung auf, und alle eilten in der bekannten überflüssigen, aber unbezwingbaren Hast dem Zuge nach. Nur die Senatorin schritt wuchtig und würdig als letzte, während ihr das durchsichtige Stück Rock als Zipfel nachschleppte und förmlich wie eine Kelle den Bahnsteigstaub auflegte.

Wie erklärlich, gewannen Jakob und Georgette das Flachrennen und hängten sich im Gewühl der Ein- und Aussteigenden bleischwer an Jakob und Therese.

»Görenzeug – wollt ihr woll!«, schalt Burmeester. Dann fiel Therese ihrem Vater um den Hals, und er strahlte vor Stolz und sah gleich, wie wunderhübsch seine Tochter geworden war, und dachte bei sich: »Wie eine junge Fürstin!«

In das allgemeine Umarmen und Händeschütteln hinein kam dann noch die Senatorin und setzte

ihre Rührung in passende und belehrende Segensworte um.

Alle sagten, wie wohl und wie blühend beide aussähen.

Und Hartmann-Flügge, schon die eine Hand am Griff, um den D-Wagen zu besteigen, bemerkte: »Bording, du bist 'n büschen stärker geworden. Von der Hochzeitsreise mit 'nem Embonpoint zurück? Wer erklärt, Graf Örindur, diesen Zwiespalt der Natur?«

Bording überhörte mit seinem hochmütigsten Gesicht diese echt Hartmann-Flüggesche Randglosse.



»Es ist eins von den Zitaten«, belehrte die Senatorin, »die immer entstellt gegeben werden.«

»Steig ein, mein Junge, und bringe dein Mundwerk unbeschädigt nach Kiel,« sagte Burmeester.

»Ja, weiß Gott, da werde ich es brauchen«, erwiderte Hartmann-Flügge nun noch aus dem Fenster. »Der ›Swedenborg‹ ist zwischen Kiel und Gotenburg leck geworden, ich hatt' für ein badisches Haus zweihundert Stück Nähmaschinen und dreihundert Stück Fahrräder darauf, und nun machen die Assekurateure Schwierigkeiten. Na – adjö – wünsch viel Glück zum Einzug ins eigene Heim.« Die Gruppe schritt nun der Treppe zu, die vom Bahnsteig zur Empfangshalle emporführte. Jakob und Georgette voran, mit dem Handtäschchen Theresens und den Blumen: das junge Ehepaar in der Mitte, als die Helden des Augenblicks. Den Beschluss machte die Jungfer mit einer großen,



blankgelben Hutschachtel. Draußen wartete das Auto, mit großen Sträußen von dunkelroten Rosen geschmückt. Die Senatorin hatte eigentlich vorgehabt, als Mutter mitzufahren, um auf der Schwelle des eigenen Hauses der Tochter noch einen Hinweis auf Pflicht und Liebe zu geben, deren Hochhaltung allein die Zufriedenheit des Lebens gewährleisteten.

Aber es geschah, dass Therese sich von allen auf das innigste und zugleich selbstverständlichste verabschiedete. So, als gehöre niemand in dies Auto als sie und ihr Mann.

»Morgen kommen wir zu euch oder ich allein, wenn Jakob nicht kann, denn die Familienrück-sichten, die sich in Besuchen und äußerlichen For-men ausdrücken, verlangt ihr gewiss nicht von ihm. Und bald, bald müsst ihr bei uns essen. Tau-send Dank, Papa – Mama – euch, Grete, auch – ja und Georgette und Jakob: der Diener bringt euch noch heute Abend ein Paket ...«

»Hurra!«, schrien Jakob und Georgette.

»Georg, ich muss dich noch geschäftlich sprechen heute, haben Sie Dank, lieber Papa – verehrungs-würdigste Schwiegermama.«

Bording küsste ihr den rehfärbigen Zwirnhand-schuh.

Und als das Auto nun davonfuhr und Therese hin-ter den Glasscheiben der Karosserie noch einmal winkte, da begriff eigentlich die Senatorin erst, dass ihre Tochter nun ihrer Aufsicht und ihren Lehren entrückt sei, und sie dachte: »Mein Gott, wie wird sie sich ohne meinen Beistand mit die-sem schwierigen Mann und ihrem großen Haus-stand zurechtfinden!« Es konnte unmöglich glatt und in standesgemäßer Vornehmheit abgehen...

Therese hatte ein heißes Gesicht. Sie drückte ihrem Manne einmal fest und stark die Hand. Dann saßen sie schweigend.

Über die Brücke sauste das Auto, wo die alten Göt-terfiguren von grauem porigen Sandstein trocken

und heiß in der Sonne sich abhoben gegen den fernen Hintergrund der grünen, mit Riesenbäu-men und dichten Gebüschpartien bestandenen einstigen Festungswälle, während tief unten das blaubraune Wasser des Stadtgrabens blinkerte. Das alte Tor kam mit den dicken, rot und schwarzen Rundtürmen, klobig und wuchtig; im Mittelbau, der die Türme verband, öffnete sich das Halbrund eines Tormundes. Aber der Verkehr spülte seinen Strom um das alte Tor herum und ließ es als Insel unberührt liegen. Und wieder eine Brücke, neben der alte Speicher, fast wie Taumelnde sich anei-ander lehnd, im Flusse ihr Spiegelbild mit der greisenhaften Melancholie der Ausgelebten still betrachteten. Auf dem Fluss stromauf das Idyll von großen Sandkähnen und kleinen Verkehrs-dampfern, stromab einige schwedische und finn-ländische Dampfer, die Bretter löschten.

Nun die Straße hügelan, zwischen den Häuserrei-hen, die sich nah in die Gesichter sahen.

Therese saß mit gefalteten Händen und dachte in großem Ernst: »Nun komm' ich in sein Haus ...«

Und ihr war, als finge damit doch erst ganz eigent-lich ihre Ehe an, mit allen schönen Aufgaben und – Opfern. Aber darauf war sie ja gefasst. Sich ihm und seinen Aufgaben unterordnend und anschmie-gend ein Teil seines Lebens zu werden war ja das Ziel ihrer Liebe.

Eine glückliche Rührung machte ihr das Herz groß.

Ihr Mann saß auch schweigsam – sie hätte wohl wissen mögen, ob auch sein Herz jetzt eine beson-dere Bewegung fühlte. Aber Bording dachte: »Wie die Kaffeebörse wohl heute notiert hat ...«

Er bekam täglich, wo er auch war, eine Depesche über Stimmung und Verlauf der Hamburger Kaffeebörse. Nur natürlich, wenn er in der Bahn saß, konnte ihn das Telegramm nicht errei-





chen. Dann lag es schon wartend an seinem Reiseziel, wenn er spät nachmittags oder abends ankam.

Ja, das Geschäft packte ihn wieder. So ganz und gar, dass er eigentlich kaum noch besondere Gedanken dafür hatte, dass er nun seine junge Frau in sein eigenes Heim brachte. Alles dies hatte ihn in der Nacht bewegt – da sah er der Sachlage und seinen und ihren Empfindungen mit unerbittlicher Genauigkeit ins Gesicht. Nun war das praktische Leben wieder da. Mit den gegebenen Faktoren musste es so herzlich, so von Grund aus anständig und vor allen Dingen so ungestört als möglich gelebt werden, damit er seinen Frieden und Therese ihre Zufriedenheit habe ...

Das Auto fuhr über den Kirchplatz. Da war die alte Kirche, rot und warm von Sonnenglanz umbadet. Mächtig stand sie dem Bordingschen Hause gegenüber. In der Tür, die nach der schmalen Gasse mündete, wartete der alte Schrötter mit einem Freudenglanz in seinem Gesicht, dass es Therese weich machte.

Ach, alles machte sie weich. Die hässlichen, von den Diensthofen beschafften Plakate mit den Inschriften »Willkommen« – »Gott segne euren Einzug« – all die Girlanden von Eichenlaub um die Türen und über den Treppenaufgängen – die einen starken Geruch wie von Herbst und Absterben durch das ganze Haus hindufteten. »Dank!«, sagte sie mit überströmenden Augen, immer wieder »Dank« und drückte den Diensthofen freudig die Hände.

»Sehr hübsch«, sagte Bording zerstreut, »sehr hübsch. Schrötter, sind die Depeschen da?«

»Das Kontor hat eben geschickt – alles liegt auf dem Schreibtisch, Herr Senator«, meldete Schrötter. Sie standen in der Diele.

»Du verzeihst, Therese ...« Er hatte schon den Türgriff in der Hand, um durch sein Rauchzimmer an seinen Schreibtisch zu gehen.

»Jeden Tag und immer, wenn erst das Geschäft kommt, und dann ich«, rief sie mit etwas erzwungener Heiterkeit, »aber heut musst du mich erst ganz herumführen im Haus.«

»Du kennst es ja – aber du hast recht.« Er hakte sie ein, er sie, wie es verliebte junge Leute sonst tun – aber ihm war, als müsse er mit dieser Geste burschikosser Zutraulichkeit seine Unart gutmachen ... Er fühlte wohl: sie hätte verletzt sein dürfen.

Aber gerade, weil sie es nie war oder, wenn sie es war, es nie zeigte – das zwang ihn zur Rücksicht. Es wäre ihm unmöglich gewesen, ihrer vornehmen Haltung mit Rauheit zu begegnen.

Und so wanderten sie durch das ganze Haus. Da war sein Schreibzimmer mit den Bücherschränken.

»Dies ist nun meine unantastbare Welt für mich allein.«

»Versteht sich – das soll auch Schrötter nach wie vor ganz allein besorgen.«

Das Rauchzimmer mit seinem an die Wand gepolsterten lila Ecksofa und dem hellen Fleck des Heidebildes an der Wand fand Therese sehr gemütlich.

»Ich will es ändern lassen. Ich mag die Farbe nicht mehr.«





»Was für schöne alte Schränke, die habe ich schon immer bewundert.«

Sie war ja als Braut das eine und andere Mal hier durchgekommen.

»In dem einen sind Zigarren und Ascheservice. Im anderen allerlei altes Silber und Teegerät. Beide Schränke haben einen interessanten Druckverschluss, ich zeig' ihn dir ein andermal, dann kannst du da aufräumen. Die Schränke sind beide von 1572. Wenn du die Schnitzerei genau studierst, findest du die Jahreszahlen und die Initialen ihrer ersten Besitzer.«

Sie kamen wieder auf die Diele.

»Sieh, diese alte Spindeluhr und ein Rubinglaskälchen auf Silberfuß – das sind die einzigen Stücke, die sich in der Familie erhalten haben.«

»Ich werde sie besonders bewachen. Wo ist die Rubinglasschale?«

»In dem Schrank unter dem Heidebild.«

Es ging treppan. Der erste Stock war nun ganz für die Dienerschaft und häusliche Zwecke bestimmt. Sie umwanderten die Galerie.

»Wie Elsa auf ihrem Brautzug«, scherzte Therese.

»Bewahr dich Gott vor ihrer Neugier.«

»Du bist ja nicht geheimnisvoll«, sagte sie munter. Im zweiten Stock war alles neu und schön. Ein Wohnzimmer für Therese und ein Esszimmer, in dem man auch ein Dutzend Freunde versammeln konnte. Nebeneinander die beiden Schlafzimmer und dann zwei Räume, die einstweilen unter der Etikette »Fremdenstube« ein unbewohntes Dasein führen sollten.

Therese presste den Arm ihres Mannes fester an sich. Sie sah ihm mit strahlenden Blicken in die Augen.

»Wer weiß ...« sagte sie. Und lächelte einer fernen Möglichkeit zu ...

»Es würde mich zum glücklichsten Menschen auf der Welt machen«, sprach er leise.

Und dann nahm er ihre beiden Hände und drückte sie fest.

»Also Frau Therese Bording«, sagte er heiter, »von nun an Frau und Herrin dieses Hauses – sei mir eine nachsichtige Regentin. Mir ist die merkwürdige Tatsache nicht unbekannt, dass gerade die Männer, die in ihrer Berufswelt stark und selbstständig sind, zu Haus am wenigsten zu sagen haben. Ich gehe also meiner neuen Stellung mit Einsicht und Demut entgegen, mich deiner Güte empfehlend. Und jetzt muss ich aber wirklich zu meinen Depeschen.«

Sie lachte hell, wie das sorgenlose Glück lacht.

Und als er treppab eilte, war der Nachhall dieses Lachens in seinem Ohr, und auch er lächelte.



IDA BOY-ED,

Ida Boy-Ed, geb. 1852 in Bergedorf (Hamburg), gest. 1928 in Lübeck-Travemünde, war eine deutsche, heute nur

noch wenigen bekannte Schriftstellerin. Sie verfasste über 70 Romane und Erzählbände und beeinflusste mit ihrem literarischen Salon das kulturelle Leben Lübecks nachhaltig. Als große Förderin von Thomas Mann genoss sie ab 1912 im Zöllnerhaus neben dem Burgtor (siehe oben) ein dauerhaftes Wohnrecht.



Uwe Seeler mit seinem Bruder Dieter am Jungfernstieg 1959

Uwe gibt immer 100 Prozent!

HAMBURG UND DER HSV SIND OHNE »UNS UWE« NICHT MEHR VORSTELLBAR



Gibt es eine Person, die für das Motto dieses Magazins steht und mutig ihr eigenes Leben führt, so ist es der erste Torschützenkönig der Bundesliga 1963/64, der Deutsche Fußballer der Jahre 1960, 1964 und 1970, der Träger des Großen Bundesverdienstkreuzes, der Ehrenspielführer der deutschen Nationalmannschaft und Hamburger Ehrenbürger Uwe Seeler. Mit 16 Jahren spielte er das erste Mal in der Herrenmannschaft des HSV, bis 1972 wurden es 587 Spiele und 507 Tore. Weitere Auszeichnungen vom Bambi bis zum Ehrenkapitän der Rickmer Rickmers und internationale sportliche Ehrungen bis hin zur Präsidentschaft bei seinem HSV machen die Liste der Anerkennung noch lange nicht vollständig. Der Ruf von Uwe Seeler ist weit, weit über Hamburg hinaus Legende.

Das öffentliche Bild dieses Mannes, auf den die Hamburger so stolz sind, wird in der Hauptsache durch Aufrichtigkeit, Geradlinigkeit und eine gute Portion Bodenständigkeit geprägt. Uwe Seeler zeigte immer sportliche Fairness, und im persönlichen Bereich ist es die positive Ausstrahlung eines rundherum geglückten und zufriedenen Lebens.

Die Ablehnung einer Summe von DM 1,2 Millionen für einen Wechsel zu Inter Mailand im Jahre 1961 ist sicher der erste Schritt in ein Leben ohne Skandale und Allüren. Seit 1959 mit seiner Frau Inka verheiratet, hat Uwe sich für die Familie mit drei Töchtern und seinen HSV entschieden, gegen das große Geld und den schnellen Ruhm. Während seither von vielen »Millionären in kurzen Hosen« nicht einmal mehr der Name bekannt ist, erfuhr Uwe Seeler anlässlich seines 75. Geburtstages geradezu eine Welle von Sympathie aus allen Bereichen der Gesellschaft.

Als drittes Kind einer Sportlerfamilie und eines Vaters, der als Hafendarbeiter sein Geld verdiente, hat Uwe Seeler nie den Kontakt zu den Menschen verloren, die in »Uwe Seeler Stiftung« für in Not geratenene so viel zu verdanken hat und auf der Sonne etwas abgeben, die niemals die Möglichkeit auf der Schattenseite des Lebens stehen.« [PA]



ähnlichen Verhältnissen leben und arbeiten. Menschen hat das Motto: »Wer dem Sportseite des Lebens steht, der sollte jenen hatten, ein solches Glück zu empfinden, und

MARÜNDE BILDER AUS DER HEIMAT



**»Im Grunde meines Herzens
bin ich Heimatmaler. Meine Heimat
ist die norddeutsche Provinz zwischen
Dänemark und dem Wendland.«**



Wolf-Rüdiger Marunde, Multitalent mit einem Faible fürs Landleben: Der Zeichner, Illustrator und Cartoonist Marunde, Jahrgang 1954, lebt im Landkreis Lüchow-Dannenberg und ist vor allem für seine sauguten Schweinchen-Cartoons berühmt. Zahlreiche Buchveröffentlichungen, Kalender, Plakate und Postkarten haben seit über 30 Jahren eine wachsende Fan-Gemeinde. Seine Cartoons im »stern«, in der »Brigitte« und jetzt in der HÖRZU sind längst Klassiker. Auch zahlreiche Einzelausstellungen im In- und Ausland zeugen von seinem Renommee.

Wir freuen uns, Ihnen in der Reihe »Bilder aus der Heimat« die besten Illustrationen zeigen zu können. Die älteren Leser werden sich sicherlich schmunzelnd erinnern, die Jüngeren werden staunen über die altmeisterliche Art der Darstellung und den zeitlos tierischen Humor Marundes.



MARUNDE
1932

■ »Eine würdige Stätte für die Ausübung und den Genuss edler und ernster Musik« - die berühmte Laeiszhalle verdankt ihre Entstehung im Jahre 1908 einer Vision des Hamburger Reeders Carl Heinrich Laeisz. Die Stiftungssumme von 1,2 Millionen Mark, die später von seiner Witwe noch erhöht wurde, ermöglichte den Bau des neobarocken Konzerthauses, das von Anfang an Musikgeschichte schrieb. Es war die größte und modernste Musikhalle Deutschlands. Der große Saal fasst über 2000 Besucher, der kleine Saal bietet mehr als 600 Plätze. Weltberühmte Künstler wie Richard Strauss, Sergej Prokofjew, Igor Strawinsky und Paul Hindemith spielten und dirigierten eigene Werke, 1930 begeisterte der 12-jährige »Wundergeiger« Yehudi Menuhin sein Publikum, und nach dem Krieg gab sich auch die begnadete Maria Callas 1959 und 1962 in zwei legendären Konzerten die Ehre. Ihre Auftritte sind unter Musikern unvergessen. Später dann, als die Beschränkung auf klassische Musik aufgehoben wurde, brachten auch noch ganz andere Stars die Besucher der Laeiszhalle zum Toben. Kaum zu glauben: Jimmy Hendrix (!), Ray Charles, James Brown (1973), Eric Burdon and War, Un-





derground-Gruppen wie The Flock, Klaus Doldinger und Herbie Hancock, um nur einige zu nennen. Die »gute, alte Musikhalle«, daneben gab es die Ernst-Merck-Halle und das Audimax, hat allen Musikrichtungen ihre Bühne zur Verfügung gestellt. Selbst Geburtstagsfeiern wie kürzlich die von Hans Scheibner finden hier vor ausverkauftem Haus statt. Die Atmosphäre ist einmalig. Konstant mit von der Partie sind jedoch bis heute die renommierten Hamburger Symphoniker, die derzeit ihre 54. Konzertsaison bestreiten. Über 400.000 Besucher, die alljährlich in die Laeiszhalle kommen, wissen die hochkarätigen musikalischen Ereignisse zu schätzen. Weniger Enthusiasmus löst hingegen die seit April 2007 in Bau befindliche Elbphilharmonie aus, in der künftig musikalische Highlights stattfinden sollen. Ständiger Streit begleitet die Bautätigkeiten seit Jahren. Die Kosten haben sich mittlerweile von 77 auf satte 476 Millionen Euro erhöht, und der Eröffnungstermin verschiebt sich regelmäßig nach hinten. Jüngste Prognose: April 2014. Dank der bewährten Laeiszhalle müssen die Hamburger Musikliebhaber bis dahin zum Glück nicht auf Konzertgenüsse verzichten. [SK]



& Höflichkeit Eleganz

WAR FRÜHER ALLES BESSER?

Das neue
Magazin
erscheint im
März 2012

Der Nachkriegserziehung mit dem Diener, dem Knicks und allem Gehorsam gegenüber den Erwachsenen trauert sicherlich kaum jemand eine Träne nach. Respekt und Höflichkeit waren hier lediglich verordnet. Im Laufe der Jahrzehnte, mit zunehmender Auflösung von Institutionen und gesellschaftlicher Solidarität zugunsten des Einzelnen, verflüchtigten sich allerdings mehr und mehr die notwendigen Regeln des Miteinanders. Unter dem Motto »Locker bleiben« haben sich auch fragwürdige Verhaltensweisen etabliert. Jeder macht hier sicherlich seine eigenen Erfahrungen, und mancher vermisst ein freundliches Wort in der Öffentlichkeit. Die Geste der angemessenen Kleidung sowie eine angemessene Wortwahl sind nicht unwichtig, zeigt sie doch die Aufmerksamkeit für den Anderen oder den Anlass. »finkenau|elf« möchte aufzeigen, dass manche Tugenden keineswegs aus der Mode sind, sondern in jedem Alter das Leben und Zusammenleben bereichern.

Unsere Einrichtungen

PFLEGEN & WOHNEN ALSTERBERG Maienweg 145 | 22297 Hamburg | Telefon 20 22 - 39 00

PFLEGEN & WOHNEN ALTONA Thadenstraße 118 a | 22767 Hamburg | Telefon 20 22 - 20 23

PFLEGEN & WOHNEN FARMSSEN August-Krogmann-Straße 100 | 22159 Hamburg | Telefon 20 22 - 2214

PFLEGEN & WOHNEN FINKENAU Finkenau 11 | 22081 Hamburg | Telefon 20 22 - 34 45

PFLEGEN & WOHNEN HEIMFELD An der Rennkoppel 1 | 21075 Hamburg | Telefon 20 22 - 40 40

PFLEGEN & WOHNEN HOLSTENHOF (und ÖJENDORF) Elfsaal 20 | Deelwischredder 37 | 22043 Hamburg | Telefon 20 22 - 48 34

PFLEGEN & WOHNEN HORN Bauerberg 10 | 22111 Hamburg | Telefon 20 22 - 46 31

PFLEGEN & WOHNEN HUSARENDENKMAL Am Husarenendenkmal 16 | 22043 Hamburg | Telefon 20 22 - 47 25

PFLEGEN & WOHNEN LUTHERPARK Holstenkamp 119 | 22525 Hamburg | Telefon 20 22 - 28 16

PFLEGEN & WOHNEN MOOSBERG Moosberg 3 | 21033 Moosberg | Telefon 20 22 - 27 52

PFLEGEN & WOHNEN UHLENHORST Heinrich-Hertz-Straße 90 | 22085 Hamburg | Telefon 20 22 - 43 05

PFLEGEN & WOHNEN WILHELMSBURG Hermann-Westphal-Straße 9 | 21107 Hamburg | Telefon 20 22 - 42 25



Bildnachweis

Archiv PFLEGEN & WOHNEN HAMBURG (32); Lara Huck (2);
Archiv edition wartenau (32);
Aus dem Katalog »Hermann Haase – Maler und Dokumentar
der Vierlande« / Museum für Bergedorf und die Vierlande (20);
Claudia Timmann (19); Ulrike Sparr (17); Peter Albers (11);
Hamburg Oper Bildarchiv: du Vinage (4), F. Peyer (3),
Odette Weill (1), Ralf Brinkmann (1), Contipress (1);
Museum für Hamburgische Geschichte (2);
Hamburger Symphoniker (2); Christoph Bellin (1);
Wolf Rüdiger Marunde (1)

Illustration

Heike Kreye ist seit vielen Jahren als freiberufliche Illustratorin für namhafte Verlage und Agenturen tätig. Über die Illustrationen der Kolumne »Wiedergelesen« hinaus – hier die Geschichte von Ida Boy-Ed (Seiten 62-67) – hat sie die Seite »2012 Gute Vorsätze« (Seiten 60/61) gestaltet.

IMPRESSUM

Herausgeber: PFLEGEN & WOHNEN HAMBURG GmbH,
Finkenau 11, 22081 Hamburg, Telefon 040 / 20 22-31 68,
Fax 040 / 2022-3550 (pflegeinfo@pflegenundwohnen.de)

Verlag: edition wartenau GmbH, Conventstraße 1-3, 22089 Hamburg,
Tel. 040/251 46 51 und 040/2549 15 03, Fax 040/251 46 56
ulrike.sparr@wartenau.de | peter.albers@wartenau.de

Objektleitung: Peter Albers | edition wartenau

Idee, Konzeption, Gestaltung und Produktion: Peter Albers, Hamburg

Redaktion (ViSdP): Ulrike Sparr [US], Susanne Kranz [SK], Peter Albers [PA]

Weitere Mitarbeiter dieser Ausgabe: Heidrun Urmann

(heidrun.urmann@pflegenundwohnen.de), Susanne Kranz

Satzherstellung: edition wartenau | DZA Druckerei zu Altenburg GmbH

Druck und Bindung: DZA Druckerei zu Altenburg GmbH, Altenburg

Printed in Germany

Copyright © 2011 by edition wartenau

Nachdruck nur mit schriftlicher Genehmigung der Redaktion.

Keine Haftung für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos.

FÜR MICH SOLL'S
ROTE ROSEN REGNEN,
MIR SOLLTEN
SÄMTLICHE WUNDER BEGEGNEN.
DAS GLÜCK
SOLLTE SICH SANFT VERHALTEN,
ES SOLLTE MEIN SCHICKSAL
MIT LIEBE VERWALTEN.



CHANSON VON 1968
MIT EINEM TEXT UND
INTERPRETIERT VON
HILDEGARD KNEF

